Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71. Nebra, Sonnabend, 4. September 1915. 28. Jahrgang.

Die deutsche Kriegsanleihe.

Abermals ergeht an das gesamte deutsche Volk die Aufforderung: Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur weiteren Kriegführung notwendig bedarf!

Seit mehr als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber, die ihm an Zahl weit überlegen sind und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt haben. Gewaltige Waffentaten unseres Heeres und unserer Flotte, großartige wirtschaftliche Leistungen kennzeichnen das abgelaufene Kriegsjahr und geben Gewähr für einen günstigen Ausgang des Weltkrieges, den in Deutschland niemand gewünscht hat, auf dessen Entfesselung aber die Politik unserer heutigen Gegner seit Jahren zielbewußt hingearbeitet hat. Aber noch liegt Schweres vor uns, noch gilt es, alles einzusetzen, weil alles auf dem Spiele steht. Täglich und stündlich magen unsere Brüder und Söhne draußen im Felde ihr Leben im Kampfe für das Vaterland. Jetzt sollen die Daheimgebliebenen neue Geldmittel herbeischaffen, damit unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausgestattet werden können. Ehrensache ist es für jeden, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Und wer dem Rufe Folge leistet und die Kriegsanleihe zeichnet, bringt nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt zugleich sein eigenes Interesse, indem er Wertpapiere von hervorragender Sicherheit und glänzender Verzinsung erwirbt.

Darum zeichnet die Kriegsanleihe! Zeichnet selbst und helft die Gleichgültigen aufrütteln! Auf jede, auch die kleinste Zeichnung kommt es an. Jeder muß nach seinem besten Können und Vermögen dazu beitragen, daß das große Werk gelingt. Von den beiden ersten Kriegsanleihen hat man mit Recht gesagt, daß sie gewonnene Schlachten bedeuten. Auch das Ergebnis der laut heutiger Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums zur Zeichnung aufgelegten dritten Kriegsanleihe muß sich wieder zu einem großen entscheidenden Siege gestalten.

Mehr noch als in den Tagen, da die beiden ersten Kriegsanleihen zur Zeichnung aufgelegt wurden, hat sich die Erkenntnis von der Stärke der deutschen Volks- und Wirtschaftskraft vertieft. Glänzend hat Deutschlands Volkswirtschaft über die gegnerischen Aushungerungspläne triumphiert. Das Erscheinen der dritten Kriegsanleihe folgt jetzt dem Abschluß der Bilanz des ersten Kriegsjahres; daß Deutschland dabei für sich einen ansehnlichen Gewinnst buchen konnte, wird sogar von Feindesseite zugegeben. Mit Recht spricht sich deshalb in der Aufforderung zur Anleihezeichnung das Vertrauen in die Zahlungsbereitwilligkeit des deutschen Volkes aus. Wir sind ganz sicher, daß auch diese dritte Anleihe einen vollen Erfolg haben und dem Ausland zeigen wird, wie töricht die Redereien von der baldigen Erschöpfung Deutschlands sind.

Man hat den Ausgabekurs der dritten Kriegsanleihe infolge unserer steigenden Kreditwürdigkeit und der Festigung der deutschen Kriegswirtschaft noch etwas höher als bei der vorigen Begebung bemessen können. Mit 99 Prozent kommt die wieder fünfprozentige Kriegsanleihe heraus. Es ist eine sichere Anleihe, ankündbar bis zum Jahre 1924, deren Verzinsung am 1. April 1916 beginnt. Es handelt sich also um eine recht rentable Anlage. Die Garantien könnten nicht besser sein. Das Vermögen des Reichs und der Bundesstaaten ist sehr erheblich, die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands kann ohne Beängstigung erwartet werden, so daß ein den Zinsendienst gefährdendes Abflauen der Einnahmen unter keinen Umständen zu befürchten ist. Jeder Deutsche hat das Gefühl größter Sicherheit gegenüber den Schuldversprechungen des Reiches. An der Spitze der Reichsfinanzverwaltung steht ein Mann, dem man hohe finanzielle Kenntnisse verbunden mit dem Ernst seiner großen Aufgabe zusprechen muß. Er wird die Finanzen des Reiches mit kräftiger Hand in die neuen Bahnen leiten, die sie nach dem Kriege begehen müssen, und wird das materielle Fundament Deutschlands stärken.

Es sind diesmal noch mehr Zeichnungserleichterungen und Zeichnungsbequemlichkeiten geschaffen als früher. Abgesehen von den üblichen Zeichnungsstellen nehmen unendlich viele Anstalten aller Art, darunter auch die Postanstalten, bis in die kleinsten Orte hinein, Zeichnungen entgegen. Die Darlehnskassen sind wieder in weitherzigster Weise zur Beleihung ihrer Kreditaufgabe bereit. Die Zinsen für diesen Zweck sind mäßig und die Rückzahlungsbestimmungen zeigen Entgegenkommen. Deutsche Staatspapiere, insbesondere alte Kriegsanleihe, öffentliche Schuldverschreibungen, private Schuldverschreibungen, viele Effekten anderer Arten können in bequemer Weise und verhältnismäßig hoch beliehen werden. Das Reichsschuldbuch hält sich für diejenigen offen, die die Vorteile an Sicherheit, Schnelligkeit und Billigkeit dieser Zeichnungsart genießen wollen. Ein Zwischenscheinsystem wird zur Beschleunigung der Anlagewünsche beitragen, die Versicherungsgesellschaften werden wieder die Polizen beleihen, und auch sonst ist dafür gesorgt, daß demjenigen, der zeichnen will, sich Schwierigkeiten nicht entgegenstellen.

In einem Erlaß an die preußischen Sparkassen sagt der Minister des Innern: Fast genau ein Drittel der zweiten Kriegsanleihe mit 3016 Millionen Mark ist in kleinen Beträgen gezeichnet worden! Auf die Heranziehung dieser Zeichner wird also wiederum das Hauptaugenmerk der Sparkassen zu richten sein. Die Bereitstellung der Spareinlagen für diese Zeichnungen ohne Rücksicht auf die satzungsmäßigen Kündigungsfristen und ohne Beschränkung auf einen Höchstbetrag, wie solche auf einmalige Anregung des deutschen Sparkassenverbandes bei den vorigen Kriegsanleihen in weitestem Umfange von den Sparkassen gewährt worden ist, wird auch diesmal für die Erreichung des großen vaterländischen Zweckes unerläßlich sein. Daß die Sparkassen die auf diesem Wege erworbenen Kriegsanleihestücke auf Wunsch für ihre Sparer in Verwahrung und Verwaltung nehmen und aus den Zinsen demnächst für sie ein neues Sparguthaben ansammeln, wird vielen Sparern den Entschluß der Zeichnung erleichtern und bietet den Vorteil, daß der Sparer dem Sparen nicht entfremdet wird. — Natürlich werden alle Sparkassen des Reiches den Sparern, die ihr Guthaben zur Zeichnung der Kriegsanleihe verwenden wollen, alle Erleichterungen gewähren.

Die Aufforderung zur dritten deutschen Kriegsanleihe ergeht just in einer Zeit, wo die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen im Osten Sieg auf Sieg an ihre Fahnen heften und wo die heldenhafte Türkei aufs neue ihren Bedrängern an den Dardanellen eine schwere Niederlage beigebracht hat. Es wird dem deutschen Volke leicht werden, der ganzen Welt von neuem darzutun, welche einmütige Entschlossenheit zur Weiterführung des Krieges bis zu einem siegreichen Ende in Deutschland herrscht. Die Erfüllung dieser Pflicht wird uns nicht schwer werden, denn wir haben den Glauben an Deutschlands nationale Zukunft und wir haben die Mittel, diesen Glauben zu betätigen. Der bestrickende Kreislauf der Kriegsanleihen hat auch bis in die letzte Zeit hinein seine Geldwunder gewirkt. Die Reichsbank ist stark, die Geldsätze sind niedrig, die Beschäftigung der Industrie ist nach wie vor, den Umständen angepaßt, außerordentlich günstig. Bei den zentralen Sammelstellen des Geldmarktes, den Banken, den Sparkassen, den Versicherungsgesellschaften, den Sozialgenossenschaften usw. liegen riesige Summen. Wer die neue Kriegsanleihe zeichnet, sichert sich einen risikofreien Zinsgenuß und dient dem Vaterlande. Darum: Zeichnet die neue Kriegsanleihe.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Die Zukunft des Ostens.

Wie die „Voss. Ztg.“ mitteilt, schreibt der schwedische Reichstagsabgeordnete Hauptmann Lipedahl über die Zukunft des Ostens: „Niemand kann wünschen, daß der blutige Kampf auf der Ostfront jetzt ein Ende finden sollte durch das Wiederherstellen des alten Standes der Dinge, jetzt, wo die ersten Sonnenstrahlen durch das Gitter des großen russischen Volksgefängnisses hindurchzuleuchten beginnen. Wir dürfen nicht die fünfzig Millionen Finnen, Polen und Kleinrussen, auch nicht die Letten, Esten und Litauer als Gefangene auf Lebenszeit betrachten, wir müssen vielmehr wünschen, daß Hindenburgs erfolgreiche Offensive auf der Ostfront fortgesetzt wird, bis die Pforte des russischen Volksgefängnisses endgültig eingeschlagen ist. Während der letzten Jahrzehnte sehnte sich die russische Volksseele nach Licht und Freiheit. Bald kommt vielleicht der heilige, geschichtliche Augenblick auch für Rußlands imposantestes und unterdrücktestes Volk. Was wir Schweden für die armen unterdrückten Völker wünschen müssen, ist also Frieden und Freiheit zusammen.“

•

Diese Erregung in Moskau.

Moskau ist nach den Berichten schwedischer Zeitungen mit Verwundeten derart überfüllt, daß die Eröffnung der Schulen auf Oktober verlegt wurde, weil keine Schule frei ist. Die Arbeiterfraktion reichte eine Denkschrift über die Behandlung der flüchtigen Polen ein. Neuerdings wurden Massenarreste in einzelnen Verschickungsorten vorgenommen. Gruppenweise wurden Gesellschaften, Schülerinnen, Geistliche und Advokaten verhaftet. 100 Kinder unter zwölf Jahren wurden von den Eltern getrennt und in Gefängnissen untergebracht. Gegen die meisten liegt nichts vor. Die nervöse Erregung, sagt die Denkschrift, besteht offenbar auch die Behörden, in normaler Zeit ist es unmöglich, daß kleine Kinder in Arrestantenwagen verschickt und in dunklen Gefängnissen untergebracht werden.

•

Friedensneigungen in Italien?

Beiremden erregt in Pariser leitenden Kreisen ein Artikel der römischen „Tribuna“, der eine Abwägung der Vorteile der beiden Staatengruppen Europas vornimmt für den Fall, daß gegenwärtig eine Friedenskonferenz zusammenträte. Besonders verstimmt die Einleitung des Artikels, daß hervorragende italienische Staatsmänner diese Frage erörtern, obschon der Minister des Äußeren Viviani in seiner letzten Kammerrede die leiseste Anspielung auf den Frieden als Hochverrat am Verbande bezeichnete. Der seit Wochen fern von Italien weilende Giolitti nahm, wie bestimmt versichert wird, auf die „Tribuna“ keinen Einfluß, es handle sich vielmehr um Stimmen kriegsmüder Anhänger Salandras.

•

Neue Offensive Serbiens?

„Echo de Paris“ meldet aus Saloniki, man wolle von zuständiger Seite erfahren haben, daß Serbien seit zwei Monaten über Saloniki große Mengen Munition, besonders Granaten, Flugzeuge, Panzerautomobile und pharmazeutische Artikel erhalte, die den Heeresbedarf für über ein Jahr decken. Die serbische Armee bereite sich auf einen energischen Vorstoß vor, um die österreichisch-ungarische Armee zu zwingen, Truppen von der russischen Front abzuziehen. Aus Agram wird berichtet, daß an der serbischen Front in letzter Zeit nur Artilleriekämpfe stattfanden. Die Serben machten keinen ernsthaften Angriffsversuch. An der montenegrinischen Front wurden kleinere Angriffe von den Österreichern leicht abgewiesen.

•

Die Türkei gegen einen Sonderfrieden.

Die Konstantinopeler Zeitung „Tanin“, die den amtlichen Stellen nahesteht, weist den von Gustave Herve in der „Guerre Sociale“ angeregten Gedanken, der Türkei einen vorteilhaften Sonderfrieden anzubieten, zurück. Ein solcher Vorschlag sei eine Beleidigung der für Vaterland, Religion und Ehre kämpfenden Nation.

Siegesjubel in Konstantinopel.

Die Nachricht von dem großen Siege an den Dardanellen ist in Konstantinopel mit ungeheurem Jubel aufgenommen worden. Die für die Türken so äußerst erfolgreichen Kämpfe am nördlichen Abschnitt der Suvlabucht bedeuten den Höhepunkt der seit dem 6. August dort eingesetzten Operationen. An den beiden letzten Kampftagen leitete, wie der Frankfurter Zeitung berichtet wird, Lord Hamilton selbst die Schlacht. Die englische Absicht war, sich der Höhe von Kirisch Tepe zu bemächtigen, um dann nach Anatorla durchzukommen. Auf diesem Wege wollten die Engländer eine gesicherte Basis für ihre späteren, im Rücken der türkischen Stellungen gedachten Bewegungen gegen Maidos erobern. Mit einem Ungestüm und Heldenmut ohne gleichen vernichtete die türkische Division diesen kühnen Plan. Die letzten Taten der türkischen Armee stehen in ihrer Bravour ohnegleichen da. Nach ungefährer Schätzung fielen an beiden Tagen etwa 600 englische Offiziere.

Von den zeit dem 6. August an der Suvlabucht gelandeten Infanteriedivisionen gehören 3 der neu formierten Armee Kitcheners an, ferner 2 der Territorialdivision, auch wurde eine Kavalleriedivision ohne Pferde, welche wie Infanterie verwendet wurde, an. et. Gallipoli; auch waren es ungefähr 100 000 Mann. Die Kavalleriedivisionen, die während der Kämpfe ja vollständig aufgerieben wurden, stehen unter dem Kommando von Lord Longfield. Die türkischen Truppen brachten in äußerst harten Kämpfen überall das Vorgehen der Engländer zum Stillstand, deren ganze Stellung jetzt von einer starken überhöhenden türkischen Position umschlossen ist.

Die türkische Armee ist an allen Punkten in festem Besitz der Höhe, während die Engländer jetzt unter den Türken, auf den zum Meere abfallenden Hängen sitzen. Die Verluste der Engländer seit dem 6. August an Toten und Verwundeten betragen mehr als 50 000 Mann. Aus den Aussagen der englischen Gefangenen geht hervor, daß dort noch nichts von dem Falle Warichaus, gesamteige denn der anderen Feilungen bekannt war. Dagegen wurde den englischen Truppen eingeredet, daß die russische Armee die Eingänge des Bosporus besetzt habe und beide Armeen vereinigt werden sollten. Die englischen Gefangenen wollten nicht glauben, daß sie belogen worden seien. Bemerkenswert ist, daß im Gegensatz zu den ersten Monaten sich jetzt zahlreiche Engländer gefangennehmen lassen.

Sedan.

Es ist noch nicht lange her, daß von vielen Seiten angeregt wurde, die Feier des Sedantages einzustellen, damit bei unsern Nachbarn jenseit der Vogesen, die alte Wunde verharsche und eine Verständigung leichter werde. Im Sturmwind des ungeheuerlichen Krieges, den unsre Feinde uns vor einem Jahre aufgezwungen haben, ist diese Anregung verblaßt. Niemand spricht mehr von ihr, niemand denkt mehr an sie. Die wenigen noch lebenden Mitkämpfer des Krieges von 1870/71 bekennen mit jubelndem Herzen, daß das heutige Geschlecht der deutschen Nation, das heutige Heer und seine Führer und mit ihnen die junge deutsche Flotte in dem gegenwärtigen Kriege nicht nur die Errungenschaften einer großen Vergangenheit und den ererbten Ruhm treu gewahrt haben, sondern auch den gesteigerten Anforderungen, die die Zeit an sie gestellt hat, in glänzender Weise gerecht geworden sind. So manche Ruhmestat, die in der vaterländischen Geschichte bisher einen hervorragenden Platz einnahm, wird durch die Ereignisse des gegenwärtigen Krieges in den Schatten gestellt werden, aber dennoch wird auch künftighin der Sedantag als nationaler Festtag begangen werden.

Wir wissen es heute sicherer, denn je: jenseits der Vogesen gibt es keine Versöhnung, gibt es keine Freundschaft mit Deutschland, hat es nie gegeben, wird es auch nie geben, das ist ein Traum! Und je schneller und je völliger die Deutschen aus diesem unheilvollen Traum erwachen, desto besser ist es. Der gegenwärtige Krieg zeigt uns das, und der diesmalige Sedantag soll uns das ganz klar machen. Zwischen Deutschland und Frankreich wird es, kann es nie Versöhnung geben, weil die Franzosen es nie wollen. Wir Deutschen haben am 2. September nicht eigentlich die Niederlage der Franzosen gefeiert, sondern vielmehr den Tag, an welchem der Grundstein zum neuen Deutschen Reich gelegt wurde. Das werden die Franzosen nie begreifen können. Sie haben ja auch niemals durchgemacht, was die Deutschen durchgemacht haben, sie kennen kein zerfallenes Reich, sie wissen nichts von Erfüllung einer jahrtausend alten Sehnsucht. Darum können sie nie verstehen, was der Sedantag für uns Deutsche war und bleiben wird alle Zeit, auch nach diesem Krieg, ja erst recht nach diesem Kriege.

Was unsere Väter und Großväter in jenem großen Kriege errungen und geschaffen haben, die Einigkeit der Stämme Deutschlands und ein großes starkes deutsches Volk, das hat sich in diesem noch größeren Krieg glänzend und unbezwinglich bewährt. Was unsere Feinde nie für möglich gehalten und was sie, die heuchlerischen Wortbrüchigen, nicht glauben konnten, daß die Deutschen in aller Not und Gefahr einmütig zusammenstehen würden, das hat sich als wahr erwiesen: Von der Maas bis an die Memel, von der Eifel bis an den Belt ein Volk in Waffen, in keiner Not sich trennend und Gefahr. Das Erbe des Sedantages ist von den Söhnen und Enkeln hochgehalten und treu bewahrt worden, sie haben neu erworben, um dauernd zu besitzen, ganz so, wie unsere führenden Männer einer großen Zeit es vorausgesagt haben: Deutschland wird nach fünfzig Jahren noch einmal das Errungene gegen Frankreich behaupten müssen.

Gewiß, wir werden nach diesem Kriege vielleicht neue Gedenktage feiern, deren Glanz und Ruhm der jetzigen Generation strahlender

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0001

ist, weil sie ihn miterleben durfte. Aber der Sedantag, der Geburtstag des Reiches, der das Fundament zu den militärischen, wirtschaftlichen, technischen und finanziellen Siegen der Jahre 1914 und 1915 schuf, wird unvergessen bleiben und immer gefeiert werden. Ein Nationalfeiertag, der uns unwerdar erinnern soll, wie wir nach Mißverständnissen und Verärgerung uns in Sturm und Not als Volk zusammenfanden.

Politische Rundschau.

Frankreich.

* Wie aus absolut zuverlässiger Quelle verlautet, ist die Aufstandsbewegung in Französisch-Marokko von neuem stark im Gange und gewinnt täglich an Ausdehnung. Der Kommandant der französischen Streitkräfte in Marokko, General Lyautey, hat dringend das Kriegsministerium um Verstärkungen ersucht. In den letzten Tagen sind auch bedeutende Truppentransporte von Marseille aus nach Marokko abgegangen. In Anbetracht des Umstandes, daß der Aufstand auch nach der spanischen Einflußzone übergesprungen ist, ist die französische Regierung neuerlich mit einer inoffiziellen Anfrage an die spanische Regierung herangetreten zwecks Übernahme der Polizeigewalt durch Spanien über einen größeren Teil des französischen Aufstandsgebietes.

England.

* Reuter meldet aus Washington: Der englische Botschafter hat der amerikanischen Regierung mitgeteilt, daß England die Durchfuhr gewisser in Deutschland und Österreich bestellter Güter durch das Blockadegebiet nach Amerika gestatten will.

Schweden.

* Wie aus Stockholm gemeldet wird, beschloß die schwedische Regierung ein Ausfuhrverbot zu erlassen für lebende Rinder, allerlei Konserven, Wurst sowie für frisches und geräuchertes Fleisch. Die Ausfuhr von Schweinefleisch ist nicht vollkommen verboten, aber begrenzt. Lizenzen können ausnahmsweise gestattet werden, falls die Exporteure sich verpflichten, eine gewisse Menge zu einem vorausbestimmten Preise für den schwedischen Markt aufzuheben.

Rußland.

* Nach zuverlässigen Informationen herrscht in maßgebenden Petersburger Kreisen Verwirrung. Am Zarenhof regiert gegenseitiges Mißtrauen wie nie zuvor. Hartnäckig behauptet sich das Gerücht, die Zarin und deren Kinder hätten Zarskoje Selo bereits verlassen, der Zar werde von der Reise an die Front nicht mehr nach Petersburg zurückkehren, sondern sich zu ständigem Aufenthalt nach Kasan begeben, da man Moskau nicht für genügend sicher erachte.

* Die Teuerung in Rußland, namentlich für die ärmere Bevölkerung, wird immer unerträglicher. Die Not ist jetzt schon sehr groß. Die Blätter berichten täglich aus verschiedenen Teilen des Reiches über örtliche Ruhestörungen wegen der Teuerung. Sie erklären, Rußland sei mit allem reichlich versehen. Wenn es trotzdem in verschiedenen Teilen des Landes bald an diesem, bald an jenem fehle, so sei dies ein Beweis dafür, daß die Regierung ihre Pflicht versäumt habe und für den Notstand verantwortlich sei.

Balkanstaaten.

* ‚Politiken' schreibt zur Balkanfrage: Es hat nun den Anschein, daß der Wettstreit zwischen den Vierverbands- und den Mittelmächten um die Gewinnung Bulgariens beendet ist, und daß die Mittelmächte gesiegt haben. Auch die französische Presse betrachtet den Abschluß des Abkommens zwischen Bulgarien und der Türkei als eine vollendete Tatsache. Das Abkommen sei geeignet, Unruhe in Bukarest und Athen hervorzurufen. Griechenland laufe große Gefahr, wenn es durch den Anschluß an den Vierverband Bulgarien zum Feinde erhält und nach der Niederlage der Russen in einen Krieg gegen die Mittelmächte verwickelt werde. In einem solchen Falle würden nicht nur die deutsch-österreichischen Heere, sondern auch das bulgarische Heer seine Grenzen bedrohen. Alles in allem sind die Aussichten für den Vierverband, vom Balkan Hilfe zu erhalten, sehr schlecht.

* Man glaubt in Athen in Marinekreisen, daß die englische Marinemission zurückkehren und der Vertrag erneuert werden solle. Es wird aus einer Depesche geschlossen, die der Chef der englischen Marinemission Kerr an den griechischen Admiralissimus Cunduriotis gerichtet hat, und in welcher der englische Admiral seine baldige Rückkehr nach Griechenland ankündigt.

Asien.

* Wie aus Schanghai gemeldet wird, setzt England seinen erfolglosen Kampf gegen den zurzeit widerstandsfähigen deutschen Handel in Ostasien fort. Der englische Vertreter in Peking bemüht sich, von der chinesischen Regierung Ausnahmegesetze gegen die Deutschen zu erwirken, u. a. soll in Zukunft keinem in China ansässigen deutschen oder österreichischen Fabrikanten Rohmaterial irgendwelcher Art, daß er zur Herstellung seiner Erzeugnisse braucht, geliefert werden. Außerdem soll eine Art Enteignung gegenüber von Deutschen erworbenen Grundbesitz in China in Angriff genommen werden.

Geltörter Friede.

Das Stilfser Joch.

Das sonst von Italienreisenden und Gebirgstouristen viel besuchte Stilfser Joch mit dem österreichischen Hotel „Ferdinandshöhe" ist längst für das seinem tödlichen Vergrieden aufgesuchtt worden und hat die Schrecken des Krieges erfahren, indem es von den Italienern beschossen worden ist.

Das 2760 Meter über dem Meere liegende Stilfser Joch, italienisch Giogo dello Stelvio genannt, ist der hohe Sattel, zwischen den zu den Rhätischen Alpen gehörenden Szölalpen und der Ortlergruppe, der die Scheide zwischen der Etsch und der Adda und die Grenze von Tirol und Italien (Provinz Sondrio) bildet. Über das Joch führt eine 46½ Kilometer lange und 6 Meter breite Kunststraße, der höchste fahrbare Paß zwischen der Etsch und der Adda, von Bietschau in das Veltlin, ein üppiges, nach Westen geöffnetes Tal zwischen den Bernina- und den Bergamasker Alpen, deren Abhänge bis hoch hinauf mit Nadelwäldern und Almweiden bekleidet sind. Die Straße wurde in den Jahren 1820—1825 von der österreichischen Regierung nach dem Plane des Ingenieurs Donegani an Stelle einer schon seit dem 14. Jahrhundert begangenen Saumpfades hergestellt und ist die höchste und ihrer großartigen Gletscherszenerien und Fernsichten wegen interessanteste Kunststraße der Alpen. Sie steigt südwestlich über Prad an Stilfs vorbei nach dem 1273 Meter hoch liegenden Orte Gomagoi hinauf, wo sich das Tal in zwei Arme spaltet: südöstlich öffnet sich das Suldental mit dem Sülbenkerner, einem 11 Quadratkilometer großen Gletscher der Ortleralpen, und dem Pfarrdorf St. Gertrud, südwestlich das Trafoiertal, durch das die Straße, die bei Gomagoi durch ein Sperrfort gedeckt wird, Trafoi und das Gasthaus „Franzensshöhe" in 46 Windungen bis zur Ferdinandshöhe erklimmt, die zwischen dem Stilfsergletscher und dem ausichtsreichen Dreiprachenspitz gelegene Paßhöhe des Stilfser Joches. Von der Höhe senkt sich die Straße in 38 Serpentinen und mehreren Tunnels und Galerien, an verschiedenen italienischen Cantonieren (Zufluchtshäusern) vorbei die Val di Braulio und den Engpaß des Wormser Joches zum Städtchen Bormio (deutsch Worms) hinab. Die Post legt die Strecke aus dem Bietschau über das Joch nach Neubad-Bormio in 9¾ Stunden zurück. Das Stilfser Joch wird zuweilen auch Wormser Joch genannt, doch kommt ihm dieser Name nicht zu, sondern dem Saumpfade, der von der Cantoniera St. Maria rechts abzweigt und über den 2612 Meter hohen Sattel am Stilfser des Piz Umbrail nach St. Maria im Münstertale führt.

Um den Besitz der Straße über das Stilfser Joch wurde schon in den Jahren 1848, 1859 und zuletzt im österreichisch-italienischen Kriege 1866, mehrfach gekämpft, und die letzige Beschießung des Stilfser Joches durch die Italiener ist jedenfalls nur das Vorspiel weiterer erbitterter Kämpfe gewesen.

Von Nah und fern.

Massenfänge von Makrelen. Reiche Erträge werden aus der Makrelensischerei gemeldet. Die Makrelen überschwemmen einen großen Teil der Nord- und Ostseeküste, kolossale Schwärme ziehen aus dem Kattegat südlich die dänische und schleswig-holsteinische Küste herunter. In der Kieler Förde, der Eckernförder Bucht, überhaupt in der ganzen Kieler Bucht bis zur Insel Fehmarn, bringt die Makrelenfischerei seit Tagen die glänzendsten Erträge. Ebenso reichliche Fänge werden an der dänischen Nordseeküste gemacht. Ganze Schiffsladungen voll Eis sind von Norwegen nach Dänemark gekommen oder noch unterwegs, um die Makrelenmassen vor dem Verderben zu bewahren und für den Versand frisch zu halten.

Deutsches Theater in Polen. Als erste deutsche ständige Bühne in einer von unseren Truppen besetzten Stadt in Feindesland wird das Deutsche Theater in Lodz im Herbst seine Spielzeit eröffnen.

Reicher Kindersegen. Auf dem Standesamt Siegen meldete ein Familienvater sein 25. Kind an. Die Kinder stammen aus drei Ehen, auf die erste kommen 5, auf die zweite 13 und die dritte 7 Kinder. Am Leben sind noch 19. Der Vater ist einfacher Arbeiter und hat es fertig gebracht, die große Kinderzahl von seiner Hände Arbeit zu ernähren.

An Pilzvergiftung gestorben. Unter Vergiftungserscheinungen erkrankten nach dem Genuß von Pilzen, die die Kinder gesammelt haben, die Dachdeckerfrau Chanecki in Culmsee und ihre fünf Kinder. Vier Kinder sind bald darauf gestorben.

Russische Unterschlagungen. Das Wiener ‚Tagblatt' meldet über Haag indirekt aus Petersburg: In der Kiewer Militärintendantur wurde eine Reihe höherer Beamter verhaftet. Es handelt sich um ganz bedeutende Beschiebungen, die bei Militärlieferungen für die Armee an der Südwestfront stattfanden. Zugleich wurde der Präsident der Kiewer monarchistischen Organisation Lomaki verhaftet, dem die Verteilung der Militäraufträge oblag. Insgesamt wurden 24 bloßgestellte Personen ins Gefängnis gebracht.

Hindenburg-Höhe. Wie aus Mallnitz in Kärnten berichtet wird, wurde mit kaiserlicher Genehmigung einer der aussichtsreichsten Berge im Tauerngebiete, das 2400 Meter hohe Liskele in Hindenburg-Höhe umgetauft. Der Berg schützt mit granitner Faust den „Eingang" (Tauerntunnel) zum Herzen Deutschlands. Die ersten Besucher der Hindenburg-Höhe kamen im Winter vom Ankogel, darunter der Vater des Gedankens, Geheimrat Dr. Arnold aus Hannover. Die Höhe ist von Mallnitz aus in drei Stunden erreichbar.

Todesstürze in den Alpen. Am Segnes im Gebiete der sieben Tunsstrauen stürzten zwei Züricher Alpinisten, Dr. Müller und Dr. Wyß, tödlich ab. Die verstümmelten Leichen wurden geborgen. Leutnant Fritz Pfeiser aus Zürich stürzte bei Arvolo an einem Felsabhang tödlich ab.

Bootsunglück auf der Themse. Die Blätter melden aus London, daß ein Offizier und 15 Kadetten vom Schulschiff „Cornwall" bei einem Übungsrudern auf der Themse ertrunken sind.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein weiblicher Buchmacher mußte sich vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts III verantworten. Wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels und Hausfriedensbruch war die Bureauvorsteherin Frau Auguste Jähsdorn angeklagt. Die Angeklagte ist schon wegen Buchmachens vorbestraft. Obwohl auf der Rennbahn Hoppegarten große Plakate angebracht sind, nach denen schon wegen Buchmachens vorbestrafte Personen das Betreten der Rennbahn untersagt ist, die Angeklagte auch ausdrücklich verwarnt worden war, kauchte sie am 30. Mai wieder in Hoppegarten auf und wurde von Kriminalbeamten beobachtet, wie sie auf der Tribüne des dritten Platzes dem Buchmachergewerbe oblag. Nachdem sie ihre Handtasche genügend mit Zwei- und Fünfmarkscheinen vollgepropft hatte, griffen die Beamten zu, so daß die Beute das Machtesen hatten. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu 5 Tagen Gefängnis und 20 Mark Geldstrafe.

Der letzte Trost.

Die deutsche Küche ist an allem schuld!

Unter den mannigfachen Versuchen, die die Engländer jetzt unternehmen, den „Ursprung alles Übels" bei den Deutschen herauszufinden, entbehrt der folgende nicht einer starken Komik. Ein englischer „Gastrologe" behauptet nämlich, endlich herausbekommen zu haben, „was die Quelle von allem ist, das hassenswert an den Deutschen ist." Diesen Urgrund alles Bösen findet er — in der deutschen Küche. Nach dem bekannten Wort: „Der Mensch ist, was er ißt" untersucht er den deutschen Speisezettel nach seinen einzelnen Bestandteilen und findet darin des Schweren und Unverdaulichen so viel, daß die Wirkung auf die solche Speisen Essenden eine ganz fürchterliche sein muß. Sauerkraut und Wurst spielen in den Ausführungen dieses „Magenphilosophen" natürlich eine Hauptrolle. „Das beständige Zurücknehmen von Mahlzeiten, die nach der deutschen Küchenmethode gekocht sind, muß die Gedanken des Betreffenden verwirren und alle seine Begriffe auf den Kopf stellen", so schreibt er. Besonders komisch ist es, daß diese Worte nicht aus dem Munde eines Franzosen kommen, bei dem ja der Haß gegen die „Sauerkrautfresser" alte Überlieferung wäre, sondern daß sie aus dem Lande der Beefsteaks zu uns herüberwehen, wohet das viele und unverdauliche Essen seit den Tagen Chaucers als ein Volkslaster gegeißelt wird.

Aber diese verderbliche und gefährliche deutsche Küche ist nicht auf Deutschland beschränkt geblieben, sondern sie hat sich auch in andere Länder, sogar in Albion eingeschlichen. Der Verfasser weist darauf hin, daß viele französische Gerichte, die in England beliebt sind, deutschen Ursprungs sind und er rät allen, die nicht das hassenswerte deutsche Wesen in sich aufnehmen wollen, genau auf die Küche aufzupassen. Wenn die Stimmung nach einem Essen düster und dumpf ist, dann sei meistens ein auf deutsche Weise gekochtes Gericht daran schuld. Um den Kampf gegen das Deutschtum von Grund auf zu führen, müsse man vor allem die verderbliche deutsche Kochkunst aus den englischen Küchen verbannen.

Vermischtes.

Ein echt russisches Geschäft. In den letzten vierundzwanzig Stunden vor dem Abmarsch der Russen aus Warschau, wo alles schon drunter und drüber ging, hatte ein Polizeikommissar, wie Warschauer Zeitungen schreiben, in dem Hotel „Praetoria" eine „Evakuierungsbureau!" errichtet und verkaufte dort Billetts an Warschauer Bürger, die nicht mit abgeschoben sein, sondern in Warschau bleiben wollten. Die Leute drängten sich hinein, und der betrügerische Polizeikommissar ergunnerte auf diese Weise mindestens 7000 bis 8000 Rubel, da er sich für Aufenthaltsscheine 50 bis 150 Rubel bezahlen ließ. Am Mittwoch, 4. d. Mts., früh um 9 Uhr, schloß er seine „Kanzlei" und verschwand mit seinem Raube.

Eine Blüte italienischer Phantasie. Eine Geschichte, die an den guten Glauben der Leser wirklich starke Anforderungen stellt, wird im ‚Corriere della Sera' als „wahre Begebenheit" aufgetischt: „Vor einigen Tagen ritt im Isonzogebiet ein Leutnant der italienischen Armee durch eine Dorfstraße. Am Ausgang des Dorfes stieg der Offizier ab und band sein Pferd an den Pfosten eines abseits liegenden Hauses. Plötzlich ertönte das Sausen eines der schweren österreichischen Geschosse, und gleich darauf erschütterte eine furchtbare Explosion die Umgegend. Das Geschoß war, dem Hause gegenüber, auf der anderen Seite der Straße aufgefallen. Eine gewaltige Rauch- und Staubsäule stieg auf, und als sie sich verzogen hatte, erblickte man das Wunderbare: das Pferd des Leutnants war durch den Luftdruck emporgeschleudert worden und stand wohlbehalten und munter auf dem — Dach des Hauses . . ." So etwas

Gleiches Maß.

15] Roman von A. L. Lindner.

(Fortsetzung.)

Frau von Knorring schluchzte leise. Wer weiß, ob Olden nicht der Verlassenswerteste von allen war? In tiefer Bewegung reichte sie ihm wortlos die Hand, er preßte sie heftig, es lag Dank darin und Bitte, aber mit keinem Blick wich er von Klara. Sie saß noch immer regungslos, die Hand vor den Augen.

„Ich bitte dich, tu sein mich doch nur an." Er wagte nicht mehr, sie zu umfassen. Behutsam griff er nach ihrer Hand, um sie ihr vom Gesicht zu ziehen. Aber kaum fühlte sie seine Nähe als sie auch schon aufstand, ihre Züge ebenso blaß und entsetzlich wie die seinen.

Sie wich vor ihm zurück, Abweisung in jeder Bewegung.

„Vergib mir."

Sie schüttelte den Kopf.

„Das ist unmöglich. Zwischen uns ist es aus," sagte sie leise, aber mit einem Ton von Unerbittlichkeit, vor dem ihm das Herz sank.

„Klara," er schrie es fast. „Das geht nicht, das darfst du mir nicht antun!"

„Es mag sein, daß ich Ihnen Unrecht tat —, in etwas wenigstens. Sie haben mehr Gefühl, als ich dachte, auch mehr gelitten, als ich dachte. Wenn das nicht wäre, stünde ich überhaupt nicht mehr hier. Aber es ist dennoch aus. Ich glaube wohl, daß Sie bereuen, aber Sie würden mir immer der Mörder meiner Lieben bleiben. Ich könnte das nie vergessen. Ich kann meine Hand nicht in die legen, die Edgar erschoß. Es wäre der reinste Hohn auf meine Begriffe von der Ehe, wollte ich Sie heiraten. Ein Mann, auf dem der Fluch meiner Mutter ruht —"

„Kärchen," rief Frau von Knorring dazwischen, „das ist krankhafter Wahn! Wer sind wir, daß einer dem andern fluchen dürfte? Was würde aus den meisten von uns werden, wenn unsere unbedachten Handlungen sich immer bis in ihre äußersten Konsequenzen auswirkten?"

„Jahrelang war mir dieser Oldenburg der Inbegriff alles Hassenswerten, und nun zu finden, daß Sie selbst — O, wenn ich Sie nicht so hoch geschätzt hätte." Sie sank wieder in ihren Stuhl zurück in einer Anwandlung plötzlicher Kraftlosigkeit.

Und dann kniete er neben ihr und drückte den Kopf in ihren Schoß.

„Sei nicht so unversöhnlich, tu mir das nicht an," bat er. „Laß mich dir ersetzen, was ich dir mit deinem Bruder genommen habe."

Sie drängte ihn von sich ab und schob ihren Stuhl zurück.

„So stehen Sie doch auf! Soll ich es noch einmal sagen? Ich kann den Mörder Edgars nicht heiraten, nun und nimmer."

So ging es hin und her, in Klage und Anklage, Bitten und Verzagen in mutloser Aufregung, bis Frau von Knorring, mehr tot als lebendig, aufstand, um der Szene ein Ende zu machen. Der Wagen, der sie hatte abholen sollen, hielt schon lange vor der Tür, die Pferde scharrten und stampften ungeduldig, und der Kutscher, der sie endlich losgefängt hatte, ging verdrießlich unter den Fenstern auf und ab.

„Verzeih mir," bat Olden noch einmal, aber Klara überlah seine Hand und eilte hinaus. An der Tür hielt er die Regierungsrätin zurück.

„Tante Emma, können Sie denn gar nichts für mich tun?" flüsterte er.

Sie hob die Hände mit dem Ausdruck vollständiger Ratlosigkeit.

„Dies ist eine böse Sache, lieber Freund. Ich fürchte, — — aber lassen Sie Klara Zeit, dies kann zu plötzlich über sie. Vielleicht wendet sich doch noch alles zum Guten," setzte sie hinzu, aber ihr Ton klang nicht sehr überzeugt.

Zu Hause angelangt, ging Klara sofort auf ihr Zimmer, vergebens versuchte Frau von Knorring, sie zu ruhiger Aussprache festzuhalten.

„Ich flehe dich an, Tante Emma, laß mich jetzt. Ich kann niemanden sehen, selbst dich nicht." Damit ging sie.

Frau von Knorring blieb in ihrem Zimmer allein. Das Mädchen kam, um nach etwaigen Befehlen fürs Abendessen zu fragen.

„Nur eine Tasse Tee, Lina, weiter nichts, Ich bin nicht ganz wohl."

Das war reine Wahrheit. Die eben durchlebte Szene hatte sie mehr angegriffen wie ein Krankheitsanfall, wenn sie auch viel zu aufgeregt war, um zu Bett gehen zu können. Immer wieder sprang sie von ihrem Lehnstuhl auf in sorgenvoller Unruhe um das Schicksal der beiden, die der heutige Nachmittag für immer geschieden hatte. Wie würden sie — jeder auf seine Art so leidenschaftlich empfindend — die Trennung ertragen?

Immer wieder trieb ihr das Mitleid sowohl mit dem Manne, den eine heiß bereute Torheit niemals zur Ruhe kommen ließ, als auch mit dem Mädchen, das ihr ganzes Herz unwissentlich dem Gegner ihres Bruders geschenkt hatte, die Tränen in die Augen.

Und auch noch etwas Anderes, Persönliches kam hinzu. Die Furcht vor dem Leutegerede, vor dem endlosen Aufsehen, das eine in elter Stunde gelöste Verlobung immer verursacht. Wochenlang das Thema der gesamten Klatschbasen zu sein, war eine Vorstellung, davor der armen Frau von Knorring die Haut schauderte. Bis gegen zehn Uhr gab sie so ihren sorgenvollen Gedanken Audienz und wollte eben hinausgehen und noch einmal versuchen, bei Klara einzusehen, als heftig an der Hausglocke gezogen wurde.

Grundgütiger, war das etwa noch der Professor? Ja, in der Tat, blaß, verhört und in fieberhafter Erregung. Frau von Knorring erschrak, aber sie ließ es sich nicht merken und empfing ihn mit ihrer gewohnten ruhigen Güte.

„Ich mußte Sie noch einmal sprechen, Tante Emma," sagte er. „Ich weiß, ich dürfte Sie von Rechts wegen nicht mehr stören. Wie steht es mit Klara?"

„Ich habe sie noch nicht gesprochen," sagte sie, indem sie ihm einen Sessel hinschob. „Sie hat sich eingeschlossen und will niemanden sehen."

Er antwortete nicht gleich. Mit großen Schritten lief er in der Stube auf und ab.

„Siebenlacher Narr, der ich war. Warum habe ich diesen Werneger nicht gleich aus der Tür geworfen. Muß der Mensch mir mein ganzes Glück zerstören!"

„Lieber Freund, glauben Sie mir, Sie tun mir so herzlich leid. Niemand kann mehr

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0002

ist wirklich nur bei einem italienischen Kriegsrat möglich!

Die neueste Entdeckung der französischen Strategen. Die französischen Papierstrategen haben eine abenteuerliche Entdeckung gemacht. Bisher scheinen sie sich den Kopf darüber zerbrochen zu haben, warum die Deutschen so unliebenswürdig sind, wichtige französische Städte zu beschießen. Doch nun hat ein überkluger Leser des „Ex-Eclair" die Lösung gefunden. Er schreibt: Wissen Sie, warum die Deutschen Pont-a-Mousson, Arras, Reims, Ypern und Soissons bombardieren? Ganz einfach: weil die Anfangsbuchstaben dieser Orte nebeneinandergestellt das Wort Paris ergeben!" . . . .

Amerikanischer Kriegshumor. Rußland braucht einen Großfürsten, dessen Kopf so gewaltig ist wie seine Beine. (Columbia State.) — Der Hauptgrund, warum die russische Armee sich so vollkommen unbehindert findet, einen strategischen Rückzug auszuführen, besteht darin, daß sie so viel ganzbares Land im Rücken hat. (Seattle Post-Intelligencer.) — Wenn die Dinge an der Ostfront sich so weiterentwickeln, wird der Zar bald auch unter den Großfürsten den Jahrgang 1915 einberufen müssen. (Grand Rapids Press.)

Das Lied der Gefangenen.

Im russischen Lager.

Es war während des Rundgangs durch das große Lager, das zehntausend gefangene Russen aufnahm, Abend geworden. Die Sonne stand rotglühend über einer schwarzen Kiefernwand hinten am Horizont. Ihre letzten Strahlen schlichen sich eben durch die schmalen Oberlichtfenster in eine der großen, halb in die Erde eingebauten Wohnbaracken der Russen und tauchten das lebhaft-bewegte Bild in ein beinahe feierliches Licht. So etwa, wie es um die Altäre unserer Kirchen schwebt, wenn die Sonne durch bunte Spitzbogenfenster gedämpft wird. Die Russen saßen oder standen plaudernd in Gruppen umher, die meisten von ihnen barfuß. Sie hatten die Stiefel neben ihre Lagerstätten gestellt und ließen sich den warmen, märkischen Sand wohlig über die Füße rieseln.

Niemand läßt sich durch unsere Anwesenheit stören. Erst als ein blonder, untersetzter Russe, feingliedrig und mit einem etwas weichlichen Gesichtsausdruck, im Rahmen des Eingangs erscheint, schaut Alles auf. Es ist der Aufseher dieses Gefangenenheims, ein Referendar, der ziemlich fließend deutsch spricht. Er ruft die Sänger zum religiösen Abendgesang. Eine Schar von knapp zwei Dutzend Russen sammelt sich um einen schlanken, schwarzgelockten Russen mit einem prachtvoll rassigen Kopf, in dessen Augen ein heißes slawisches Temperament glüht. Er ist im Zivilberuf Opernsänger in Odessa und hat hier unter seinen Kameraden offenbar einen kleinen Chor zusammengebracht, der seinen musikalischen und organisatorischen Fähigkeiten alle Ehre macht. Er selbst übt neben dem Amt des Dirigenten das eines Vorsängers, wie wir es in unseren Synagogen sehen.

Die Russen, die nicht mitsingen, haben sich neben den Eingängen in ihre Baracken aufgestellt und nehmen jetzt mit den Sängern ihre Mützen ab. Der metallische ungemein wohlklingende Tenor des Vorsängers ertönt jetzt weit in die abendliche Stille hinein. Der Sänger legt Seele in sein Lied, und auch als der Chor, nach Art eines gutgeschulten Männerchors, pünktlich und sicher einsetzt, fühlt man die innerliche Art des Vortrags. Es ist ein religiöses Lied, eine schwermütige, getragene Weise, die in dieser besonderen Umgebung, im Anblick der vielen hundert andächtig lauschenden Russen und bei der feierlichen Ruhe der abendlichen Landschaft seltsam ergreifend wirkt. Neben dem Eingang einer der vier Baracken saß bis jetzt ein Russe mit einem gelben Mongolengesicht in hockender Stellung und schlürfte seine Abendsuppe aus dem Napf. Er richtet sich mit einem Male auf, und seine Augen verlieren den stumpfen Ausdruck. Scheu, wie schuldbewußt, sieht er sich um, beobachtet seine Kameraden, dann haben die heimatlichen Töne auch seine Seele in ihren Bann gezwungen. Auch wir, wohl alle in dem Gedanken an unsere gefangenen deutschen Brüder in Feindesland, sind nachdenklich geworden. Auch sie werden manchesmal, genau wie diese Russen hier, im heimatlichen Lied Trost und Vergessen für ihre Leiden finden.

Der leidenschaftere Rhythmus eines Soldatenliedes, aus dem russisch-japanischen Krieg, wie uns der blonde Referendar erklärt, läßt uns erneut aufhorchen. Wieder singt der glutäugige Opernsänger aus Odessa vor, und wieder setzen die anderen, sicher und ohne Schwanken ein; keiner kommt zu früh, keiner hängt nach. Auch ein Liebeslied „Poltawa", das die Russen jetzt anstimmen, singen sie in derselben Weise. An den benachbarten Sammelhöfen drängen sich die Gefangenen an die Stacheldrahtumwehrungen und lauschen herüber. Einem baumlangen Baschkiren, den die Lammfellmütze noch größer erscheinen läßt, schimmern die Augen feucht, und nach einer Weile zittert ein Tropfen in seinen struppigen Bart. Der kleine Referendar hat ein gezwungenes Lächeln im Gesicht.

Wir sind weitergegangen. Die frische Stimme klingt auch aus der Ferne noch deutlich an unser Ohr. Gedämpft tönt der Gesang der anderen herüber. Ich muß mich gegen eine plötzlich aufsteigende weiche Regung wehren. Diese Russen hier sind Gefangene aus der Schlacht von Tannenberg. Damals waren sie plündernd, sengend und mordend in unser Ostpreußen eingefallen, hatten gehaust dort wie Wilde. Und heute singen sie weiche Liebeslieder! Und weinen dabei! Rätsel der Volksseele.

Meister Adebar.

— Die Zugstraßen der Störche. —

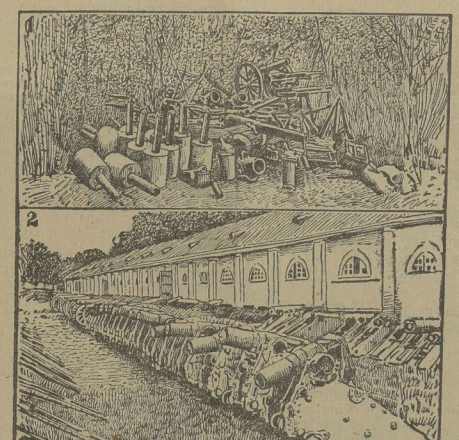
Die deutschen Storchmarkierungen, die von dem Leiter der Vogelwarte Rossitten, Professor Thienemann, eingeführt sind, haben in den letzten Jahren eine Reihe von wertvollen Ergebnissen gezeitigt. Die Aluminiumringe, die von der Vogelwarte ausgegeben wurden und die mit genauer Bezeichnung des Datums und Ortes des Auflasses gefangenen Störchen denen jede aus einem System von Einzelstraßen für die verschiedenen Reisegruppen zu bestehen scheint. In diesem Bahnsystem, das den von Spanien über die Alpen bis zum Balkan sich erstreckenden Gebirgsbogen umgeht und in die von Seen, Sümpfen und Flüssen durchzogenen Tieflandsgebiete Afrikas ausstrahlt, zeigt sich die Bedeutung von Höhenzügen, Strandlinien und größeren Wasserlinien für die Wegwahl als ein durch die Jahrtausende wirkender Faktor. Die Grenzscheide zwischen den beiden Richtungen in Deutschland, die von Prof. Thienemann in der Weser angenommen wurde, ist noch nicht sicher festgestellt. Für die südwestliche Richtung liegen über Spanien hinaus noch keine Meldungen von gefundenen Markierungen vor. Man kann jedoch nach anderen Mitteilungen annehmen, daß diese Linien zum Teil an der Atlantischen Küste hin weiter nach Westafrika führen, zum Teil auch von Gibraltar oder anderen Küstengegenden Südspaniens über das Mittelmeer hin sich im nördlichen Afrika verlieren. Man hat über die Meerenge von Gibraltar gewaltige Schwärme von Störchen ziehen sehen. Bis nach Südwestafrika ist der europäische Storch gekommen, der hier frühestens Anfang Dezember und zuletzt im Februar gesehen wurde.

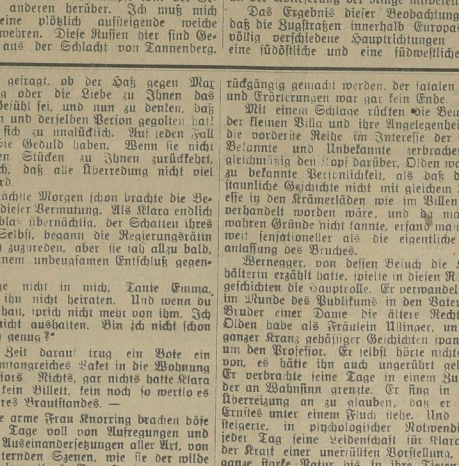
Über die südöstlich wandernden Störche sind Meldungen über Funde von Ringen bis 100 Kilometer vor der Südküste von Afrika erstattet. Die Fahrt geht zunächst an der Donau entlang zum Schwarzen Meer und über den Bosporus, dann an der kleinasiatischen Küste weiter nach Syrien und Palästina, wobei schon vorher manche Schwärme in gerader Richtung auf das Nildelta zu abschwenken, und vom Nil aus führen die nun wieder vereinten Bahnen mit Abzweigungen nach Osten und Westen stromaufwärts. Weiterhin liegen Fundstellen auf der Ukereweinsel im Viktoria Njansa; noch südlicher folgen solche bei Morogoro (westlich von Dar-es-Salam) und bei Fort Jameson (westlich von Nyassasee), und fern im Süden hausen sie sich wieder, sodaß Transvaal und Natal bis zum Basutolande als die Hauptwinterquartiere dieser Störche zu erkennen sind. Der südlichste Findling war ein Storch, der im Juli 1910 bei Jogeln bei Görlitz in Ostpreußen gezeichnet und ein Jahr später im Kapland in der Gegend von East-London gefunden wurde.

Eine weitere Frage, ob die Störche bei ihrer Rückkehr aus ihren Winterquartieren auch in ihre besondere Geburtsheimat, teilweise sogar ins alte Nest zurückfinden, erfährt durch die Markierungen eine neue Beleuchtung. Es ist zwar noch kein einziges Beispiel nachgewiesen, daß ein markiertes Tier nach seiner Wanderfahrt das alte Nest wieder in Besitz genommen hätte. Wohl aber zeigten die Feststellungen, daß der Storch meistens in den alten Heimatgau zurückkehrt. Vielleicht versucht er auch, das Nest, in dem er aufwuchs, zu gewinnen, aber durch die Markierung konnte dies noch nicht festgestellt werden, da es sich bei der Markierung in der Regel um junge Störche handelt, die bei der Rückkehr von den älteren vom Neste weggebissen werden und weiterziehen müssen. Am wenigsten wird unser Storch seiner engeren Heimat in der Periode des Brutriebes entfremdet. Einjährige Störche und „Jungegesellen" oder „Raubstörche", die nicht horsten, werden dagegen häufiger in größerer oder geringerer Entfernung von der ursprünglichen Heimat aufgefunden. Einjährige Störche, die noch ohne Nistorgen sind, „bummeln" auch wohl noch den Sommer über in Afrika umher. Dagegen haftet der eigentliche Brutvogel unbedingt an der Scholle. So erhält es sich, daß sich der Storchbestand einer Gegend vorwiegend aus den in ihr erbrüteten Jungen zusammensetzt.

Siegesbeute aus Ost und West.

1. Siegesbeute eines deutschen Infanterie-Regiments im Priesterwald. 2. Nach der Eroberung von Nowo-Georgiewsk: Erbeutete russische Mörser. 3. Stapelplatz bei Krasnostaw erbeuteter russischer Gewehre.





Goldene Worte.

Das Leben ist nur dem an steten Wonnen
gleich,
Der frohbewußt es sich und andern lebt
zugleich
Rückert.

Hoffnung auf Genuß ist fast soviel
Als schon genoßne Hoffnung.
Shakespeare.

Druck: A. Ahrens & Co. K.G.A., Berlin.

---

mit Ihnen fühlen als ich —, aber dennoch, sagen Sie mir ehrlich, hätten Sie ruhigen Herzens in die Ehe treten können, wenn solch Geheimnis zwischen Ihnen und Ihnen stand?"

„Ich weiß nicht," rief er leidenschaftlich. „Ich meine, ich hätte dies leichter ertragen können, wenn sie nur erst mein gewesen wäre, ein Jahr, einen Monat, meinetwegen eine Woche. Aber so — von den Pforten des Paradieses weggewiesen werden — Tante Emma, sagen Sie mir, Sie glauben doch nicht, daß sie mich ganz und gar aufgeben wird? Sie hat mich doch geliebt, solches Gefühl kann doch nicht in einer halben Stunde getötet werden. Ich kann ja nicht von ihr lassen. Der bloße Gedanke könnte mich rasend machen."

Frau von Knorring seufzte schwer, und jetzt fiel es ihm auf, wie matt und müde sie aussah.

„Ich bin ein Barbar," sagte er, sich gewaltsam zusammennehmend. „Ich hätte wissen sollen, daß Sie Ruhe bedürfen, nachdem Sie heute schon so viel mit uns durchgemacht haben. Aber, wenn Sie wüßten, wie mir zu Mute ist! Ich bin —, ich könnte —"

„Ich kann mir das alles sehr wohl denken," sagte sie gütig. „Ich wollte, es stände in meiner Macht, in dieser unseligen Geschichte etwas zu bessern. Ich verspreche Ihnen, Ihr Anwalt zu sein, soweit ich immer kann, aber — Klara ist ein eigentümliches Mädchen. Mit dem Andenken ihrer Mutter und dieses Bruders treibt sie einen wahrhaften Kultus, und jeder Versuch, sie zu einer etwas gerechteren Auffassung in betreff dieses Duells zu bewegen, war bisher vergeblich. Ich habe mich oft gefragt, ob der Haß gegen Max Oldenburg oder die Liebe zu Ihnen das stärkere Gefühl sei, und nun zu denken, daß beides ein und derselben Person gegolten hat! Es trifft sich zu unglücklich. Auf jeden Fall müssen Sie Geduld haben. Wenn sie nicht aus freien Stücken zu Ihnen zurückkehrt, fürchte ich, daß alle Überredung nicht viel nützen wird."

Der nächste Morgen schon brachte die Bestätigung dieser Vermutung. Als Klara endlich erschien, blaß übernächtig, der Schatten ihres früheren Selbst, begann die Regierungsrätin ihr gütlich zuzureden, aber sie sah allzu bald, daß sie einem unbeugsamen Entschluß gegenüberstand.

„Dringe nicht in mich, Tante Emma, ich kann ihn nicht heiraten. Und wenn du mich jetzt bat, sprich nicht mehr von ihm. Ich kann es nicht aushalten. Bin ich nicht schon unglücklich genug?"

Kurze Zeit darauf trug ein Bote ein ziemlich umfangreiches Paket in die Wohnung des Professors. Nichts, gar nichts hatte Klara behalten, kein Billett, kein noch so wertlos Zeichen ihres Brautstandes. —

Für die arme Frau Knorring brachen böse Tage an. Tage voll von Aufregungen und peinlichen Auseinandersetzungen aller Art, von herzerschütternden Szenen, wie sie der wilde Schmerz einer ihres Gegenstandes in elter Stunde beraubten Leidenschaft hervorruft. Sie wußte oft kaum, wo ihr Kopf stand.

In acht Tagen hätte die Hochzeit sein sollen! Die Einladungen waren längst verschickt, das Diner bestellt. Das alles mußte rückgängig gemacht werden, der fatalen Briefe und Erörterungen war gar kein Ende.

Mit einem Schlage rückten die Bewohner der kleinen Villa und ihre Angelegenheiten in die vorderste Reihe im Interesse der Stadt. Bekannte und Unbekannte zerbrachen sich gleichmäßig den Kopf darüber, Olden war eine zu bekannte Persönlichkeit, als daß die erstaunliche Geschichte nicht mit gleichem Interesse in den Krämerläden wie im Villenviertel verhandelt worden wäre, und da man die wahren Gründe nicht kannte, erfand man neue, weit sensationeller als die eigentliche Verlassung des Bruches.

Werneger, von dessen Besuch die Haushälterin erzählt hatte, spielte in diesen Räubergeschichten die Hauptrolle. Er verwandelte sich im Munde des Publikums in den Vater oder Bruder einer Dame die ältere Rechte an Olden habe als Fräulein Ullinger, und ein ganzer Kranz gehässiger Geschichten spann sich um den Professor. Er selbst hörte nichts davon, es hätte ihn auch ungerührt gelassen. Er verbrachte seine Tage in einem Zustand, der an Wahnsinn grenzte. Er fing in seiner Überreizung an zu glauben, das er allen Ernstes unter einem Fluch stehe. Und dabei steigerte, in psychologischer Notwendigkeit, jeder Tag seine Leidenschaft für Klara mit der Kraft einer unerfüllten Vorstellung, seine ganze starke Natur bis in ihre Tiefen aufwühlend. Schlaflosen Nächten folgten ruhelose Tage. Es war ihm unmöglich, im Zimmer auszuhalten. Unermüdlich wandelte er in der Stadt und in den Anlagen umher in der Hoffnung, Klara zu begegnen, sie noch einmal mit seinen Bitten zu bestürmen.

Was unter solchen Umständen mit seinem Amte wurde, begreift sich von selbst. Er sagte seine Vorlesungen ab, er sei krank. Das war keine Lüge, denn auch körperlich fühlte er sich elend genug. In der Klinik ließ er sich kaum sehen, irgend welche Operationen vorzunehmen, getraute er sich nicht. Schlaflosigkeit und Mangel an Nahrung machten die sonst unerschütterlich fette Hand unsicher, er hätte außerdem auch seine Gedanken kaum bei der Arbeit festhalten können. Zu dem allen kam noch das peinliche Bewußtsein, daß man ihn beobachtete, daß man hinter seinem Rücken die Köpfe zusammensteckte, mitleidig oder spöttisch lächelte. Der Anblick jedes bekannten Gesichtes war ihm verhaßt, und doch trieb ihn die quälende Sehnsucht immer wieder aus seiner Wohnung. Es war ein unsäglich aufreibender Zustand.

Sein Warten und Spähen sollte endlich nicht vergeblich sein. Als er eines Abends, körperlich und geistig gleichmäßig herabgestimmt, von einem langen Marsch heimkehrte, begegnete ihm Klara in den Anlagen. Sie hatte sich hinausgewagt, weil sie es für ganz ausgeschlossen gehalten hatte, ihn um diese Zeit noch zu treffen. Der unerwartete Anblick durchzuckte beide mit lähmendem Schreck. Sekundenlang standen sie sich regungslos gegenüber, während jeder glaubte, sein Herz schlagen zu hören, dann wandte sie sich, um in einen Nebenweg einzubiegen.

Sie gönnte ihm keinen Gruß, sie floh — vor ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0003

5% Deutsche Reichsanleihe.
(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5 % **Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden
von Sonnabend, den 4. September, an
bis **Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr**
bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrere **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.
Auch die **Post** nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.
2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.
3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn **Stücke** verlangt werden, **99 Mark,** wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark** für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. 3. 8).
4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.
5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.
6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Über die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.
7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.
Sie sind verpflichtet:
30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
20 % „ „ „ „ „ 24. November 1915
25 % „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915
25 % „ „ „ „ „ 22. Januar 1916
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.
Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:
die Zeichner von ℳ 300
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 200
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 100
ℳ 100 am 22. Januar.
Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.
Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.
8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5 % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in 3. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab	für Stücke	für Schuldbucheintragungen
bei Zahlung bis zum 30. September Stückzinsen für ein halbes Jahr = 2½ %, tatsächlich zu zahlender Betrag nur	ℳ 96,50	ℳ 96,30
bei Zahlung am 18. Oktober Stückzinsen für 162 Tage = 2,25 %, tatsächlich zu zahlender Betrag nur	ℳ 96,75	ℳ 96,55
bei Zahlung am 24. November Stückzinsen für 126 Tage = 1,75 %, tatsächlich zu zahlender Betrag nur	ℳ 97,25	ℳ 97,05

für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.
9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Frühkartoffeln
gibt in großen und kleinen Posten preiswert ab
W. Laute, Grabenmühle.

Feldpostkartons
(Blechbüchsen mit Verschluß à 1 Pfd.)
sind wieder eingetroffen
Waldemar Kabisch.

Persil
das selbsttätige Waschmittel
in Wirkung unübertroffen!

Wer besitzt:

?
Weiße Wäsche aus Leinen, Halbleinen, Baumwolle usw.
Bunte Wäsche, echtfarbig oder bedruckt
Wollwäsche, wie Unterzeuge, Strümpfe, wollene Jacken
Schals, Handschuhe, Wolldecken usw.
Flanellblusen und Musselinkleider
Weiße Wollcheviots und Kaschmirkleider oder Blusen
Gardinen, Schleier, Spitzenblusen
Stickereien und Häkelarbeiten
Seidene Strümpfe und Tücher usw.

Alle diese Stücke

!
waschen Sie bei Schmutzigwerden am besten und billigsten mit dem bewährten und bestbewährten
selbsttätigen Waschmittel PERSIL
Unübertroffener Erfolg. Geringste Mühewaltung.
Billigster Gebrauch. :: :: Einfachste Anwendung.
Gebrauchsanweisung auf jedem Paket.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten
Henkel's Bleich-Soda

Elektrisches Licht unentgeltlich!

Wir machen mit Heutigem darauf aufmerksam, daß die **Anmeldungsfrist** für die **unentgeltliche Stromentnahme am 1. Oktober d. Js.** abläuft. Nach diesem Zeitpunkte eingehende Anmeldungen können keine Berücksichtigung mehr finden!

Bei dieser Gelegenheit weisen wir wiederholt darauf hin, daß wir innerhalb unseres Versorgungsgebietes für neu anzuschließende Lichtanlagen unter gewissen Bedingungen **elektrischen Lichtstrom** vom Tage der Inbetriebsetzung an **bis zum 31. März 1916 ohne Berechnung** liefern.

Mit unserem Zugeständnis bieten wir die Möglichkeit, sich **während der Wintermonate** von der auch in diesem Jahre voraussichtlich zu erwartenden Petroleumnot unabhängig zu machen und gleichzeitig aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten.

Wir empfehlen **dringend** allen denjenigen, welche von unserem Anerbieten Gebrauch machen wollen, den Anschluß in aller Kürze zu bestellen, da wir bei einem etwaigen Zusammendrängen zahlreicher Anträge in den letzten Tagen des September infolge des jetzigen Personalmangels kaum in der Lage sein dürften, allen Anforderungen gerecht zu werden. Umsomehr empfehlen wir eine **sofortige** Bestellung, als unter den jetzigen Zeitverhältnissen die für Neuanlagen benötigten Materialien nur unter von Tag zu Tag schwieriger werdenden Verhältnissen und zu immer mehr steigenden Preisen erhältlich sind.

Weitere Auskünfte werden jederzeit bereitwilligst erteilt.

Landkraftwerke Leipzig, A.-G. in Kulkwitz.
Verkehrs-Abteilung Kulkwitz Post: Markranstädt i. Sa.

Nachruf.

Am 14. August 1915 starb im Osten den Heldentod für Kaiser und Reich unser lieber Kamerad, Ziegelmeister

Karl Wolff aus Stöbnitz.

Das Andenken dieses braven Kameraden wird bei uns in Ehren fortbestehen.

Kriegerverein Nebra.

In einem Kriegslazarett in Galizien starb für König und Vaterland der Landsturmmann

Gustav Hoffmann
aus **Kleinwangen.**

Die Kompagnie betrauert den Verlust dieses Kameraden und wird sein Andenken stets in Ehren halten.

Königl. Preuß. Straßenbaukompagnie 32.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra. **Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0004

Beilage zu Nr. 71 des „Nebraer Anzeiger".

Nebra, Sonnabend, den 4. September 1915.

Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

Abermals ergeht an das gesamte deutsche Volk die Aufforderung:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur weiteren Kriegführung notwendig bedarf!

Seit mehr als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber, die ihm an Zahl weit überlegen sind und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt haben. Gewaltige Waffentaten unseres Heeres und unserer Flotte, großartige wirtschaftliche Leistungen kennzeichnen das abgelaufene Kriegsjahr und geben Gewähr für einen günstigen Ausgang des Weltkrieges, den in Deutschland niemand gewünscht hat, auf dessen Entfesselung aber die Politik unserer heutigen Gegner seit Jahren zielbewußt hingearbeitet hat. Aber noch liegt Schweres vor uns, noch gilt es, alles einzusetzen, weil alles auf dem Spiele steht. Täglich und stündlich wagen unsere Brüder und Söhne draußen im Felde ihr Leben im Kampfe für das Vaterland. Jetzt sollen die Daheimgebliebenen neue Geldmittel herbeischaffen, damit unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausgestattet werden können. Ehrensache ist es für jeden, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Und wer dem Rufe Folge leistet und Kriegsanleihe zeichnet, bringt nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt zugleich sein eigenes Interesse, indem er Wertpapiere von hervorragender Sicherheit und glänzender Verzinsung erwirbt.

Darum zeichnet die Kriegsanleihe! Zeichnet selbst und helft die Gleichgültigen aufrütteln! Auf jede, auch die kleinste Zeichnung kommt es an. Jeder muß nach seinem besten Können und Vermögen dazu beitragen, daß das große Werk gelingt. Von den beiden ersten Kriegsanleihen hat man mit Recht gesagt, daß sie gewonnene Schlachten bedeuten. Auch das Ergebnis der laut heutiger Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums zur Zeichnung aufgelegten dritten Kriegsanleihe muß sich wieder zu einem großen entscheidenden Siege gestalten!

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 31. August.

Westlicher Kriegsschauplatz: Keine besonderen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Der Kampf an dem Brückenkopf nördlich von Friedrichstadt ist noch im Gange. Oestlich des Njemen dringen unsere Truppen gegen die von Grodno nach Wilna führende Eisenbahn vor. Sie machten 2600 Gefangene. Auf der Westfront der Festung Grodno wurde die Gegend von Nowy-Dwor und Kusnica erreicht. Bei Grodek gab der Feind vor unseren Angriffen seine Stellungen am Ostrande des Forstes von Bialystock auf.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Der Übergang über den oberen Narew ist stellenweise bereits erkämpft. Der rechte Flügel der Heeresgruppe ist im Vorgehen auf Pruzana.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Verfolgung erreichte den Muchawiec-Abschnitt. Feindliche Nachhuten wurden geworfen. 3700 Gefangene fielen in unsere Hand.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Verfolgung der nördlich von Brzezany durchgebrochenen deutschen und österreichischen Truppen wurden an der Strypa stellenweise durch einen Gegenstoß starker russischer Kräfte aufgehalten. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 1. September.

Westlicher Kriegsschauplatz: Die Lage ist unverändert. Bei Bapaume wurde ein englisches Flugzeug von einem unserer Flieger heruntergeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Oestlich des Njemen nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. Auf der Westfront von Grodno stehen unsere Truppen vor der äußeren Fortlinie. Zwischen Odelsk (östlich von Sokolka) und dem Bialowieska-Forst wurde weiter verfolgt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Der Oberlauf des Narew ist überschritten. Nördlich von Pruzana ist der Feind über das Sumpfgebiet zurückgedrängt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Verfolgung blieb im Gange. Wo der Feind sich stellte, wurde er geworfen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Truppen des Generals Graf v. Bothmer stürmten gegen hartnäckigen feindlichen Widerstand die Höhen des östlichen Strypa-Ufer bei und nördlich von Zborow. Der vorübergehende Aufenthalt durch russische Gegenstöße ist nach Abwehr derselben überwunden.

Die Höhe der im Monat August von deutschen Truppen auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatze gemachten Gefangenen und des erbeuteten Kriegsmaterials beläuft sich auf über 2000 Offiziere, 269839 Mann an Gefangenen, über 2200 Geschütze und weit über 560 Maschinengewehre. Hiervon entfallen auf Kowno rund 20000 Gefangene, 827 Geschütze. Auf Nowo-Georgiewsk rund 90000 (darunter 15 Generäle und über 1000 andere Offiziere), 1200 Geschütze, 150 Maschinengewehre. Die Zählung der Geschütze und Maschinengewehre von Nowo-Georgiewsk ist jedoch noch nicht abgeschlossen, die der Maschinengewehre in Kowno hat noch nicht begonnen. Die als Gesamtsummen angegebenen Zahlen werden sich daher noch wesentlich erhöhen. Die Vorräte an Munition, Lebensmitteln und Hafer in beiden Festungen sind vorläufig nicht zu übersehen. Die Zahl der Gefangenen, die von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen seit dem 2. Mai, dem Beginn des Frühjahrsfeldzuges in Galizien gemacht wurden, ist auf weit über 1000000 gestiegen.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 1. September.

Die Festung Luzk ist von uns besetzt. Das 59. Inf.-Regt. warf die Russen mit dem Bajonett aus dem Bahnhof, drangen zugleich mit dem Feinde in die Stadt ein, die gestern abend gesäubert war. Bei Bialy-Kamien in Nordostgalizien durchbrach die Armee Böhm-Ermolli in einer Ausdehnung von 20 km die feindlichen Linien. Die doppelte Niederlage zwang die westlich des Styr kämpfenden Russen zum Rückzuge hinter den Fluß. Zborow wurde gestern von der Armee Bothmer genommen. An der Strypa wird noch gekämpft. Nördlich Buczacz wurde ein Gegenangriff abgewiesen. Der Stellvertr. des Chefs des Generalstabes.

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Großes Hauptquartier, 2. September.

Westlicher Kriegsschauplatz: In den Vogesen nördlich von Münster führte am 31. August unser Angriff zur Wiedereroberung der in den Kämpfen vom 18.—23. August an die Franzosen verloren gegangenen Grabenstücke. Die Kammlinie Lingekopf-Barrenkopf ist damit wieder in unserem Besitz. Gegenangriffe wurden abgewiesen. 72 Alpenjäger sind gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Bei Avokourt (nordwestlich von Verdun) wurde ein französisches Flugzeug von einem unserer Kampfflieger heruntergeschossen. Es stürzte brennend ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. An der Bahn Wilna-Grodno wurde der Ort Czarnokowale gestürmt. Bei Merecz macht unser Angriff Fortschritte. Auf der Westfront von Grodno ist die äußere Fortlinie gefallen. Norddeutsche Landwehr

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0005

stürmte gestern das nördlich der Straße Dombrowo-Grodno gelegene Fort 4. Die Besatzung, 500 Mann, wurde gefangen genommen. Am späten Abend folgte die Eroberung des weiter nordwestlich gelegenen Forts 4a mit 150 Mann Besatzung von badischen Truppen. Die übrigen Werke der vorgeschobenen Westfront wurden darauf von den Russen geräumt. Oestlich des Forstes von Bialystock sind die Uebergänge über den Swislocz von Makarowcc (südöstlich von Odolsk) nach Kampf von uns besetzt. Die gestrige Gesamtbeute der Heeresgruppe beträgt 3070 Gefangene, 1 schweres Geschütz und 3 Maschinengewehre. Bei Ossowiec wurden 3 vom Feinde in den Sumpf versenkte schwere Geschütze ausgegraben.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Der Austritt aus dem Nordostrande des Bialowieska-Forstes ist gestern erkämpft. Durch Ueberfall bemächtigten wir uns nachts der Jasiolda-Uebergänge im Sumpfgebiet nördlich von Pruzana. 1000 Gefangene wurden eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Der Muchawiec-Abschnitt wurde auf der ganzen Front in der Verfolgung überschritten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Auf der Verfolgung fielen gestern über 1000 Gefangene nnd 1 Maschinengewehr in die Hände der deutschen Truppen.

Oberste Heeresleitung.

Konstantinopel, 2. September. Das Hauptquartier teilt mit: Der englische Transportdampfer „Saweland" ist von einem deutschen Unterseeboot im Aegäischen Meere torpediert und versenkt worden. Ein großer Teil der an Bord befindlichen Truppen ist versunken. An den Dardanellen und den anderen Fronten keine besonderen Veränderungen.

Vermischtes.

Den Heldentod fürs Vaterland erlitt auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Ziegelmeister Karl Wolff aus Stöbnitz, auf dem westlichen Kriegsschauplatz in einem Infanterie-Regiment der Lehrer Max Bach, einziger Sohn des Herrn Kantor Bach in Tröbsdorf. — In einem Kriegslazarett in Galizien starb für König und Vaterland der Landsturmmann Gustav Hoffmann aus Kleinwangen.

Nebra, 31. August. Auf Abwege gekommen ist der von hier stammende 17jähr. Willi Müller, der aus der Erziehungsanstalt „Seehof" bei Reppen, deren Fürsorgezögling er ist, entwich. Doch konnte er sich nicht lange der Freiheit erfreuen, da er inzwischen in Bitterfeld festgenommen worden ist. Das in seinem Besitz befindliche Fahrrad will er am Freitag in Zahna gestohlen haben. Außerdem hatte er eine größere Anzahl Zigaretten und Schokolade bei sich, die vermutlich auch von einem Diebstahl herrühren.

Laucha, 1. September. Der auf dem östlichen Kriegsschauplatze bei einem Artillerie-Regiment kämpfende Unteroffizier Max Sandfoß war seit längerer Zeit vermißt. Auch als Vermißter in der amtlichen Verlustliste aufgeführt. In Laucha wurde fast allgemein angenommen, daß S. gefallen sei. Zur großen Freude erhielten heute die Eltern die Nachricht, daß ihr Sohn sich in russischer Gefangenschaft befindet. Er hat einen Kopfschuß erhalten, welcher nicht lebensgefährlich ist.

Naumburg, 31. August. (Ferien-Strafkammer.) Weil er Branntwein an russische Arbeiter verkauft hatte, erhielt der Kaufmann Feodor Nierth aus Querfurt wegen Uebertretung des Gesetzes über den Belagerungszustand 1 Tag Gef. Seine Ehefrau, die gleichfalls einem Russen, der über Magenschmerzen klagte, Branntwein verabfolgt hat, bekam 3 Mark Geldstrafe auferlegt. Der Gastwirt Louis Reinecke hatte den Russen Bier verabfolgt, was er auch mit einem Tag Gefängnis zu büßen hat.

Naumburg, 1. September. Der Gurkenmarkt ist im Abnehmen begriffen. Die Hoffnungen, die durch die warmen Nächte voriger Woche erweckt worden waren, sind jählings durch das regnerische kalte Wetter zerstört worden. Kaum 200 Schock Einlegegurken waren vorhanden und zwar zum Teil noch in recht ansehnlicher Ware. Dagegen machen die Krüppelhaufen keinen erfreulichen Eindruck, zumal jedes einigermaßen ansehnliche Gurkchen zu Essiggurken ausgelesen ist. Die Preise standen für gute Ware fest bis zu 3 Mark das Schock. Die Einleger, die nun einen baldigen Abschluß der Zufuhr herbeisehnen, zahlen nicht mehr als 2,50, für Krüppel 0,80 Mark, für das Schock. Aus diesem Grunde ist nun auch die Einkaufszeit für den Hausbedarf noch gekommen. Die ärmere Hausfrau konnte ihre „Krepel" heute zu 1—1,20 Mk. einkaufen. Senfgurken, meist in Schalen, wurden von 3—5,50 M. in größeren Posten bezahlt, im einzelnen wurde gewöhnlich 10 Pfg. fürs Stück gefordert. Pfeffergurken erbrachten 14—16 Mark im Zentner.

MANOLI

Die führende Zigarette

Kirchliche Nachrichten.

14. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Pastor Mendelson aus Liederstedt.
Kollekte für den evangelisch-kirchlichen Hilfsverein.
Die Kriegsbetstunde fällt aus.

Zollinhalserklärungen
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Laut Verfügung des stellvertretenden Kgl. Herrn Landrats sind wir ermächtigt, für den Kommunal-Verband des Kreises Querfurt allmonatlich **500 Zentner Brotgetreide anzukaufen.**
Wir bitten unsere verehrte Kundschaft um Angebot.
W. Laute, Grabenmühle.

Für Feldpost
geeignete Blechdosen in verschiedenen Größen 25 Stück zu Mark 2,80 franko gegen Nachnahme liefern
Stern & Co., Fulda.

Militär-Taschenlampen, à Stck. 50 ₰,
gute Deutschland-Batterien,
Osram-Birnen,
Carbid-Tischlampen, à Stück 5,50 Mark,
Carbid in Dosen und lose.
M. Borgwardt, Nebra a U.

Suppen-Würfel, 100 Stück Mark 1,50
1000 „ „ 12,50
Nur geg. Nachnahme ab Leipzig.
W. Kaden, Großhandlung, Leipzig-Möckern.

Anchovis in Dosen,
Lachs in Dosen,
Oelsardinen in Dosen,
Anchovis-Paste in Tuben,
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ia. Bismarkheringe und Frühstücksheringe
— in 1 Ltr.-Dosen —
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Einmache-Birnen und Fallobst
gibt ab **W. Laute, Grabenmühle.**

Echter Limburger Käse
traf wieder ein. **Waldemar Kabisch.**

Ladungen ¾reife Zwetschen
kauft Firma **E. Jander, Erfurt.**

Wegen Einberufung suche bei gutem Lohn
2 Geschirrführer.
Dieselben können verheiratet sein.
W. Laute, Grabenmühle.

Wohnung
zu vermieten **Preußischer Hof.**

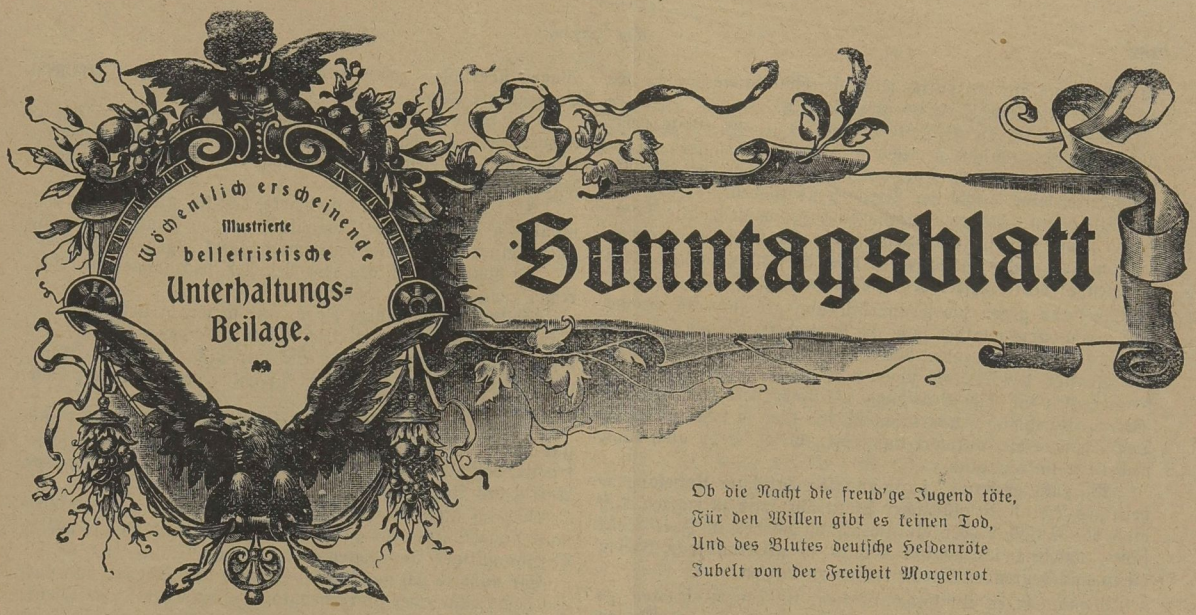
Die ausgesprochenen beleidigenden Aeußerungen gegen Frau Stieglitz nehme ich hiermit zurück. H. K.

Zuckerfabrik Vitzenburg.

Die **Annahme der Leute** (Männer und Frauen) für die diesjährige Kampagne findet am nächsten **Sonntag, den 5. September, vormittags 9 Uhr, in der Fabrik** statt. Weitere Anmeldungen werden während der Geschäftsstunden im Kontor der Zuckerfabrik entgegengenommen.
4—6 Leute können sofort eingestellt werden.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0006



Ob die Nacht die freud'ge Jugend töte,
Für den Willen gibt es keinen Tod,
Und des Blutes deutsche Heldenröte
Jubelt von der Freiheit Morgenrot.

Ein Irrtum.

(1. Fortsetzung.) Novelle von A. Wendt. (Nachdruck verboten.)

Am andern Tage überraschte ihn der Oberkellner mit der Nachricht, daß Frau von Tornau sich nach der Abfahrt der nach Potsdam gehenden Züge und nach einem guten Hotel in dieser Stadt erkundigt habe. Sie erwarte jemand und wolle ihre Adresse zurücklassen, ziehe es aber vor, in dem stillen Potsdam, das mit seiner prächtigen Parkumgebung im Sommer einen angenehmeren Aufenthalt gewähre, sich bis zur Ankunft dieser Person aufzuhalten. Der Oberkellner hatte ihr das Hotel „Zum Einsiedler" vorgeschlagen, und die Baronin hatte um sechs Uhr nachmittags den Wagen bestellt, um sich nach dem Potsdamer Bahnhof bringen zu lassen.

Die Nachricht von der Übersiedlung kam unserem Freund willkommen, denn auch ihm erschien der Aufenthalt in Potsdam angenehmer, als in dem heißen, staubigen Berlin mit dem fortwährenden, betäubenden Wagengerassel. Weniger angenehm aber war ihm die Mitteilung von der erwarteten Person, obgleich ihm dies den Schlüssel zu dem scheinbar zwecklosen Verweilen der Baronin zu geben versprach. Einmal war es die Frage, die ihn lebhaft beschäftigte, wer wohl die erwartete Person sein könne, und dann die Befürchtung, daß dieselbe vielleicht schon in einer der nächsten Stunden plötzlich erscheinen und ihm seine schöne, leider noch so fremde Angebetete entführen könne in vielleicht wie weite Fernen. Und er konnte ihr doch nicht bis ans Ende der Welt folgen!

Er hatte die Baronin an dem heutigen Tage noch nicht gesehen und sagte sich, daß es am besten sein werde, wenn er vor ihr nach Potsdam fahre, damit eine fernere Begegnung mehr absichtslos erscheinen könne.

So trat er denn mit einem mehrere Stunden früher abgehenden Zuge die kurze Reise an und quartierte sich am Ziele derselben im „Einsiedler" ein.

Zur bestimmten Zeit langte auch die Baronin mit ihrer Begleiterin hier wirklich an.

Mit hochklopfendem Herzen beobachtete er es, und wunderbar sollte das Schicksal weiter walten.

Gleich in den ersten Stunden führte ein Mißverständnis eine Annäherung herbei.

Der Premierleutnant hatte seinen Koffer auf der Bahn gelassen und den Oberkellner beauftragt, denselben durch einen seiner Leute herbeischaffen zu lassen; die Baronin hatte den gleichen Befehl erteilt. Die Koffen waren gebracht worden und irrtümlicherweise hatte man von den zwei großen Koffern, welche die Dame mit sich führte, den einen mit in des Premierleutnants Zimmer gesetzt, was dieser nicht sogleich bemerkt hatte. Er hatte seine Tür abgeschlossen und war in der Lindenallee, die sich vor dem Hotel an der Rückseite des königlichen Marstalls am Lustgarten hinzieht, eine Weile auf- und abpromeniert. Als er wieder das Hotel betrat, fand er den Oberkellner in einiger Verwirrung, und dieser stellte die Frage an ihn, ob er sein richtiges Gepäck erhalten habe, die eben angekommene Dame vermisse einen ihrer Koffer. Unverzüglich öffnete er seine Zimmertür, und nun stellte sich der Irrtum heraus; er aber ergriff nur zu gern die Gelegenheit, sich der Dame melden

Der Kriegshund als Wilddiebsfänger.

Der bekannte Schäferhundmann Blumenthal-Dortmund mit seinem Faust von der Vehmlinde, einem der tüchtigsten Sanitätshunde, der sich auf dem westlichen Kriegsschauplatze auf das Beste bewährt und hervorgetan hat. Fausts Fähigkeiten wurden in Belgien auch gegen das Wildererunwesen, das dort bekanntlich sehr in Blüte steht, gut ausgenutzt. Mit seiner Hilfe ist es geglückt, auf Polizei- und Kontrollgängen in der Umgegend von Brüssel mehrere Wilderer auf frischer Tat abzufassen und trotz heftiger Gegenwehr festzunehmen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0007

zu lassen, um ihr persönlich seine Entschuldigung wegen des erst jetzt bemerkten Irrtums auszudrücken.

Er ließ durch die Begleiterin der Dame, die etwas mehr als eine Zofe und doch weniger als eine Gesellschaftsdame zu sein schien und auf dem Korridor dem Transport des Koffers beiwohnte, seine Karte der Baronin übergeben.

Wider sein Erwarten wurde er angenommen. Die Dame hatte schon ihre Toilette gewechselt. Er fand sie in einem leichten, eleganten Hauskleide, das die schlanken, graziösen Formen in vorteilhafter Weise erraten ließ.

Sie stand gegen die Fensterbrüstung gelehnt, als er eintrat, umschleiert von der leise sich herniedersenkenden Dämmerung des Sommerabends. Er konnte ihre Gesichtszüge, da sie dem Fenster den Rücken zugewandt hatte, nicht genau erkennen, aber die leise Bewegung, die sie bei seinem Erscheinen machte, ließ ihn ihre Überraschung, ihn hier zu sehen, erraten. Dennoch war die Antwort auf seinen Gruß, wenn auch kühl, doch nicht unfreundlich.

„Ah, gnädige Frau," sagte er mit möglichster Unbefangenheit, „es scheint ein glücklicher Stern über mir zu walten, daß mich das Schicksal oder die Vorsehung wieder in Ihre Nähe führt, nachdem ich neulich bereits so glücklich war, Ihnen einen unbedeutenden Dienst leisten zu dürfen."

„Wenn Sie es ein Glück nennen, Unbequemlichkeiten zu erleiden?" versetzte sie. „Sie machen mich in der Tat zu Ihrer Schuldnerin!"

„Ganz im Gegenteil, gnädige Frau," versicherte er, „ich komme, mich bei Ihnen zu entschuldigen, daß ich das Mißverständnis nicht gleich bemerkte und Ihnen somit einige unruhige Minuten verursachte."

„O, die Unruhe war nicht allzugroß!" war die gemessene Antwort.

„Sie sind eine Philosophin, wie ich sehe, gnädige Frau! Eine vortreffliche Eigenschaft auf Reisen, wo man allen möglichen Wechselfällen ausgesetzt ist." Er zögerte einige Sekunden, und als sie keine Antwort gab, setzte er unter einer höflichen Verbeugung hinzu: „So bin ich denn bei Ihnen für das Mißverständnis entschuldigt, und Sie verzeihen gütigst die Störung, die ich Ihnen verursachte?"

Die Baronin verneigte sich leicht und der Premierleutnant zog sich zurück.

Er hatte nicht viel erreicht, aber er war doch glücklich in dem Gedanken, daß er mit ihr gesprochen und den süßen Wohllaut ihrer Stimme vernommen hatte. Soviel glaubte er erkannt zu haben, daß ihr kühles, stolzes Wesen nicht eine Bekundung ihrer eigentlichen Natur, sondern die Folge eines auf ihr lastenden Schicksals sei. Es war ihm so vorgekommen, als hätte heute ein gewisser weicher, schwermütiger Zug über ihr Wesen gebreitet gelegen. Oder ob die Schatten des Abends, die verschleiernde Dämmerung diese Täuschung hervorgerufen hatten?

Es war am anderen Tage am nachmitag, als Dietrich von Schilda seinem Zimmerkellner den Auftrag erteilte, ihm einen Wagen herbei zu beordern, er beabsichtige eine kurze Ausfahrt zu machen.

In dem Augenblick, als derselbe von dem Halteplatz herbeirollte, trat auch die Baronin mit ihrer Begleiterin auf den Platz vor dem Hotel heraus.

Der Premierleutnant, der eben die Treppe herabstieg, hörte, wie sie an den Kutscher die Frage richtete, ob sein Wagen schon bestellt sei, und dann den Kellner beauftragte, ihr ebenfalls einen solchen zu besorgen.

„Das wird Schwierigkeiten haben, gnädige Frau," bemerkte dieser höflich, „an den nächsten Halteplätzen ist kein Wagen mehr aufzutreiben, — dies hier war der letzte. Jedenfalls müßten Sie sich noch einige Zeit gedulden, bis vom Bahnhof her einer herbeigeholt wäre."

Der Premierleutnant trat in diesem Augenblick aus dem Hotel heraus und sah gerade noch, wie die Baronin sich mit einer unmutigen Bewegung ins Haus zurückbegeben wollte.

„Wollen Sie mir vielleicht gestatten, gnädige Frau, Sie aus Ihrer Verlegenheit zu befreien, indem ich Ihnen meinen Wagen überlasse?" wandte der junge Mann sich in artigem Tone an die Dame.

„Das hieße doch, Ihre Güte mißbrauchen, mein Herr," erwiderte sie. „Es handelt sich für mich nur um eine Spazierfahrt, die ich ebensogut auch noch eine halbe Stunde aufschieben kann."

„Aber wenn ich Ihnen versichere, daß ich mich gänz in dem nämlichen Falle befinde," wandte Herr von Schilda ein, „daß auch meiner Fahrt kein bestimmter Zweck zugrunde liegt —"

„So bleibt Ihnen, als dem Besteller, doch immer das Vorrecht!" vollendete die Baronin.

„Sollten Sie, gnädige Frau, mir so wenig Lebensart zutrauen, daß ich davon wirklich Gebrauch machen könnte? Es hieße mich kränken, wollten Sie mir nicht erlauben, Ihnen gegenüber einer der einfachsten Pflichten der Höflichkeit nachzukommen!"

Der verbindliche Ton, mit welchem er diese Worte sprach und in dem es wie eine wärmere Empfindung zitterte, machte, daß die junge Frau einen kurzen Seitenblick über das Antlitz des Sprechers gleiten ließ.

„Da ich nicht die Absicht haben kann, Sie zu verletzen," sagte sie nach einer kurzen Pause nicht unfreundlich, „so nehme ich Ihr gütiges Anerbieten mit Dank an."

Sie näherte sich nach diesen Worten dem Wagen, und noch ehe der Kellner herzuspringen konnte, war der Premierleutnant an den Schlag getreten, öffnete diesen und half der Dame beim Einsteigen; dann nahm auch deren Begleiterin neben ihr Platz. Während der Kutscher die Pferde antrieb, wurde dem jungen Mann noch ein freundliches Kopfnicken zuteil; hierauf rollte der Wagen davon.

In träumerisches Sinnen verloren, schlenderte Dietrich die Straßen entlang. Er achtete nicht auf die Vorübergehenden; er achtete auch nicht der Sonnenstrahlen, die heiß auf ihn herniederbrannten und die er doch hätte vermeiden können, wenn er den Schatten der Häuser gesucht haben würde. Er dachte überhaupt nicht; er fühlte nur, und, brauchen wir es zu sagen, welche Empfindungen ihm das Herz bewegten?

Er hatte gehört, daß die Baronin dem Kutscher als Ziel ihrer Fahrt das Neue Palais bezeichnet hatte, und unwillkürlich schlug auch er den Weg nach dem Brandenburger Tor und dann weiter nach dem Park von Sanssouci ein. Er war nicht den Hauptweg an der großen Fontäne vorübergegangen, sondern hatte den sich vorher links abzweigenden Ökonomieweg, der in seinem weiteren Verlauf bis nach dem Neuen Palais entlang führt, eingeschlagen.

Als er an dem japanischen Häuschen vorüberkam, trat er an dasselbe heran, um einen Blick durch die Fenster in den Salon zu werfen. Während er noch so stand, hörte er Stimmen hinter sich, stiegen Schritte die steinernen Stufen hinan. Er wandte sich um. Vor ihm standen die Baronin und ihre Begleiterin.

„Ah, welch ein glückliches Zusammentreffen, gnädige Frau," sagte er, indem er seinen Hut zog. „Ich sehe, auch Sie haben die unvergleichlich schöne Schöpfung Friedrichs des Großen, an der seine Nachfolger auf dem preußischen Königsthron in verständnisvoller Weise weiter gearbeitet haben, zum Ziele Ihres Spazierganges gemacht."

„Wir haben leider von den Schönheiten noch nicht viel zu sehen bekommen," war die Antwort, „kaum die größte Annehmlichkeit an einem so heißen Tage — Schatten!"

„Nicht? Aber wie geht das zu?" forschte er. „Drüben im Hauptweg und in den Seitengängen ist das Blätterdach der Bäume doch so dicht, daß die Sonnenstrahlen nur vereinzelt hindurchdringen."

„Jedenfalls ist unsere Unkenntnis der Örtlichkeit daran schuld. Wir kamen vom Neuen Palais den Weg am Graben entlang."

„Ah, da ist es allerdings sonnig und der Weg wird auch von Spaziergängern selten benutzt. Haben Sie das Innere des Neuen Palais besichtigt?"

„Man gab mir zur Antwort, daß dies außer Sonntags nur an den Fremdentagen — Dienstags und Donnerstags — gestattet sei."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0008

„Seltsam, — man nimmt das doch sonst nicht so genau."

„Sind Sie mit den Örtlichkeiten hier näher vertraut?"

„Ganz und gar! Ich bin früher als Fähnrich in Potsdam auf der Kriegsschule gewesen."

„Ah, das ist mir angenehm! Vielleicht hätten Sie dann die Güte, mir die Lage des sizilianischen Gartens und des neuen Orangeriegebäudes, sowie des eigentlichen Schlosses von Sanssouci zu bezeichnen. Ich möchte nicht gern die lästige Begleitung eines Fremdenführers annehmen."

„Wenn ich nicht fürchten müßte, gnädige Frau, Ihnen ebenfalls lästig zu fallen, dann würde ich Ihnen das Anerbieten stellen, mich als Ihren Cicerone anzunehmen. Es würde mir ein Vergnügen gewähren, Sie mit allen Sehenswürdigkeiten Sanssoucis bekannt zu machen."

Die Baronin stand einen Moment zögernd, dann sagte sie:

„Wenn Ihr freundlicher Vorschlag keine Störung in Ihrer Tagesordnung herbeiführt, dann nehme ich denselben an. Ich werde mich bald an den Gedanken gewöhnen, Sie als meine Vorsehung zu betrachten!" fügte sie mit einem Anflug von Scherz hinzu.

Dem jungen Manne schwebte ein warmes Wort auf den Lippen, aber er unterdrückte es, um die junge, schöne Frau nicht in sich zurückzuscheuchen. War er doch überglücklich, daß alles sich so gut gefügt hatte und daß die Art und Weise, wie sie auf sein Anerbieten einging, und wie sie ihm gegenüber von ihrem gemessenen Verhalten allmählich abwich, ein gewisses Vertrauen in seine Persönlichkeit vermuten ließ.

So machte er sich denn zum Führer der Dame, und diese Führerschaft gab ihm hinlänglich Gelegenheit, sich ihr als einen vielseitig gebildeten Mann zu zeigen, der besonders auch im Gebiet des Schönen bewandert war. Die verschiedenen mythologischen und symbolischen Statuen und Gruppen boten zu geistreichen Anknüpfungen Gelegenheit und den Reiz der Gespräche erhöhte noch das feine, sichere Verständnis, mit dem sie ihm entgegenkam, sowie die treffenden Bemerkungen, die sie einfließen ließ und die ihm den Beweis gaben, daß sie einen bei Frauen seltenen Schatz von Wissen ihr eigen nannte. Er war unter den wunderbar schönen Augen, die sie im Gespräch manchmal voll und groß zu ihm aufschlug, von einer immer geistessprühenderen Beredsamkeit geworden. Es lag in diesen Augen ein Zauber, der eine unwiderstehliche Macht auf ihn ausübte; so kindlich unschuldig, so träumerisch sinnend, so ernst schwermütig konnten dieselben schauen, die er bisher nur halb verschleiert gesehen und die dann so fremd, so kühl, so stolz ihm zu blicken schienen. Diese Augen waren der getreue Spiegel ihrer Seele; er las in ihnen, welche großen, herrlichen, edlen Empfindungen auf dem Grunde derselben lebten. Dann aber, wenn die geistige Anregung verschwunden, kehrte der stolze, wie weltverachtende Ausdruck auf ihr Gesicht zurück und unwillkürlich wurde ihr ganzes Wesen wieder gemessener, reservierter. Es war, als mische sich ein Mißklang in die reinen Akkorde; es lag zweifellos ein Geheimnis, ein dunkler Punkt in ihrer Vergangenheit, der seinen düstern Schatten in die Gegenwart warf. Aber das glaubte Dietrich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, ja, er hätte mit seinem ganzen Sein sich dafür verbürgt, daß nicht auf ihr eine Schuld lag, sondern daß die Menschen sich an ihr versündigt hatten, — vielleicht auch nur ein Mensch, ihr Gatte. Dieser Schluß lag ja so nahe. Jedenfalls war sie unglücklich verheiratet gewesen.

Stunden waren so vergangen. Alle schönen Punkte von Sanssouci hatte er ihr gezeigt. Sie waren im sizilianischen Garten gewesen, der mit seinen in Töpfen und Kübeln gezogenen Palmenarten den Beschauer in die Wunderpracht des Südens versetzt, während die in der Mitte desselben angebrachten Fontänen, die wie ein Staubregen nach allen Seiten ihr Wasser werfen, welches die Sonnenstrahlen in tausend blitzende Brillanten verwandelt, eine erfrischende Kühle an heißen Sommernachmittagen verbreiten. Dann hatten sie im nordischen Garten, wo in den verschiedensten Arten von Koniferen die Erzeugnisse einer künstlichen nordischen Vegetation aufgestellt sind, den Gegensatz auf sich wirken lassen. Von da waren sie zum neuen Orangeriegebäude mit seinen verschiedenen Terrassen und dem großen Blumenparterre auf dem Plateau dicht vor dem Gebäude emporgestiegen, in dem sich auch der sogenannte „Raphael-Saal", eine bedeutende Sammlung von Gemälden, Kopien Raphaelscher Schöpfungen, enthaltend, befindet. Auch die prächtige Fernsicht, welche man von dem Turm des Orangeriegebäudes genießt, hatten sie in Augenschein genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein frecher Streich.

Eine Gaunergeschichte von St. Adolf

„Herr Doktor, ich brauche Ihre Hilfe." Mit diesen Worten trat ein gutgekleideter Mann mittleren Alters in das Sprechzimmer Dr. Schuberts, des beschäftigsten Arztes der großen Provinzstadt, welcher besonders als Chirurg einen guten Ruf hatte.

Der Hausherr lud den Fremden mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen, und sagte in einem beruhigenden und jovialen Tonfall, den er Patienten gegenüber anzunehmen pflegte: „Nun, wir wollen sehen! Wo fehlt es denn?"

Der Besucher lachte hell auf. „Pardon, das ist ein Irrtum. Ich bin, Gott sei Dank, ganz gesund. Aber gestatten Sie, daß ich mich vorstelle."

Schubert nahm das weiße Kärtchen vom Schreibtische, hielt es dicht vor die Augen, denn er war ein wenig kurzsichtig, und las halblaut: „Max Krause, Kriminalbeamter aus Berlin."

„Sehr erfreut," fuhr er dann geschäftsmäßig fort, indem er eine leichte Verbeugung gegen den Besucher hin machte. „Sehr erfeut. Aber da Sie selbst nicht krank sind, ist es wohl einer Ihrer Angehörigen, für den Sie meinen Rat wünschen."

„Auch das nicht, Herr Doktor. Als ich vorhin sagte, ich brauche Ihre Hilfe, meinte ich nicht Ihre Hilfeleistung als Arzt, sondern als Mensch, als Bürger eines gesitteten und geordneten Rechtsstaates. Ich bin auf der Spur eines Verbrechers und Sie sollen mir behilflich sein, ihn zu fangen."

Schubert lächelte. „Das ist ja sehr interessant und ich bin natürlich gerne zur Hilfe bereit, wenn ich wüßte, wie ich mich dabei anstellen soll."

„O, nichts leichter als das. Ich will Ihnen in Kürze das Notwendigste erzählen. Es handelt sich um einen schweren Jungen, einen berüchtigten Einbrecher, der jedoch, wie viele seines Berufes, im Privatleben sehr ruhig und anständig, ja sogar distinguiert aussieht. Der Bursche hat gestern abend in Berlin einen Einbruch verübt, bei dem es ihm aber nicht nach Willen ging. Zwar gelang es ihm, die Kasse zu erbrechen und eine beträchtliche Summe zu entwenden, aber der Eigentümer kam dazu und feuerte auf den flüchtigen Verbrecher mit Erfolg, wie wir aus den Blutspuren entnehmen konnten. Trotzdem ist der Bursche entkommen."

Dr. Schubert unterbrach den Erzähler mit einer ungeduldigen Handbewegung. „Recht schön, aber ich sehe noch immer nicht, auf welche Weise ich —".

„Sofort komme ich zur Sache. Mein Verdacht fiel sofort auf eine bestimmte Person und wurde noch verstärkt, als ich erfuhr, der Bursche sei am Abend noch von Berlin abgedampft. Ich folgte seiner Spur bis hierher. Im Hotel erfuhr ich, er habe sich nach der Adresse eines Arztes erkundigt und sei zu Ihnen gewiesen worden. So nahm ich denn ein Mietsautomobil und fuhr direkt hierher. Auch der andere kann nicht lange auf sich warten lassen."

Schubert nickte. „Ich beginne zu begreifen."

„Die Sache ist allerdings ganz einfach. Ich könnte ihn ja sofort beim Eintritt oder noch im Wartezimmer verhaften,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0009

aber das würde unnützes Aufsehen erregen und dann ist der Junge — eigentlich ist er schon hübsch alt — ein rabiater Mensch und imstande, mich niederzuknallen, wenn ich ihm nicht zuvorkomme, denn er kennt mich ganz gut. Übrigens kommt noch etwas dazu. Ich habe wohl einen, wie ich glaube

Merkwürdige Bewohner eines Kaninchenbaues.

Ein paar Landwehrleute, deren Kompagnie ein französisches Schloß bewohnt, sahen eines Tages im Park dieses Schlosses ein Kaninchen in seinen Bau einfahren. Sie gedachten, es zu fangen, gruben nach und förderten — zwar nicht das Kaninchen, aber 45 Flaschen Wein zutage. Daß sie mit dem Tausch nicht unzufrieden waren, läßt sich denken!

sehr begründeten Verdacht, aber ganz sicher werde ich meiner Sache doch erst sein, wenn Sie mir das Vorhandensein der Schußwunde bestätigen. Mein Plan ist also folgender: Sie haben wohl noch ein Nebenzimmer, welches Sie mir für kurze Zeit zur Verfügung stellen können."

„Gewiß, hier diesen kleinen Salon." Dr. Schubert öffnete eine Tür und ließ den Kriminalbeamten in ein kleines, sehr elegant ausgestattetes Zimmer eintreten. „Das ist mein Privatsalon, den ich auch bisweilen als Wartezimmer für besonders distinguierte Patienten benütze."

„Sehr gut. Ich will da drinnen warten. Sie stellen sich natürlich nichts ahnend, verbinden dem Burschen ruhig seine Wunde, dann aber lassen Sie ihn, anstatt daß er das Zimmer direkt verläßt, hier durchgehen. Das übrige ist meine Sache."

Schubert nickte. „Sehr gut, und damit Sie gleich wissen, woran Sie sind, will ich, falls tatsächlich eine Schußwunde vorhanden ist, noch an der Türschwelle eine darauf bezügliche Äußerung machen."

Krause rieb sich die Hände. „Famos, famos. Ich sehe schon, Sie sind ein idealer Mitarbeiter, Herr Doktor. Doch jetzt will ich Sie nicht länger aufhalten. Ihre Kranken warten."

Die Untersuchungen Schuberts ließen heute viel von der Gründlichkeit vermissen, die man ihm sonst nachrühmte. Und als einer der Kranken — es war der vierte oder fünfte in der Reihe — sich Hilfe für eine Schußverletzung erbat, war Schubert so aufgeregt, daß er sich beinahe verraten hätte.

Während der Arzt die Wunde auswusch und verband, erzählte der Verletzte eine Geschichte, wie er zu der Verwundung gekommen sei. Seine Reisepistole sei ein wenig verrostet gewesen und er habe beim Putzen ungeschickt hantiert, so daß der Revolver losgegangen sei. Schubert lachte sich ins Fäustchen und dachte: „Du kannst lange warten, bis ich dir dein Märchen glaube."

Als der Fremde sich verabschiedete, legte er einen Fünfzigmarkschein auf den Tisch.

„Wie nobel Spitzbuben mit gestohlenem Gelde sein können," dachte Schubert, während er den Empfang des Honorars mit einer tiefen Verbeugung quittierte. Dann begleitete er den Fremden, der übrigens nur ganz oberflächlich verletzt war, zur Salontüre, die er weit öffnete und, als gäbe er dem anderen noch beim Abschied einen guten Rat, sagte er laut: „Also bitte, große Schonung! Schußverletzungen, auch oberflächliche, sind immer mit Vorsicht zu behandeln."

Im selben Augenblick, als der Verletzte die Schwelle überschritt, sauste ein Hieb auf seinen Schädel herab, und wie vom Blitze getroffen, fiel er zusammen. Erschrocken sprang Schubert herbei und fing ihn auf. „Um Gotteswillen, was haben Sie getan?"

Krause lachte roh. „Pah, an so einem Hieb mit einem amerikanischen Polizeiknüttel stirbt der Bursche nicht. Mit einer Stunde Bewußtlosigkeit und etwas Kopfschmerzen nachher ist es abgetan. Immer noch besser, als wenn er mich oder vielleicht gar uns beide niedergeknallt hätte. Doch jetzt, bitte, ehe er erwacht, ein paar tüchtige Stricke, um ihm Hände und Füße zu binden."

„Sofort, ich hole ein paar Riemen aus dem Ordinationszimmer."

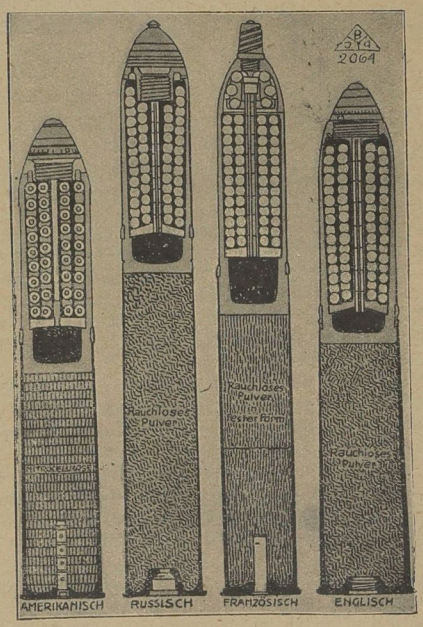
Wenige Minuten später lag der Verbrecher, der noch immer bewußtlos war, an Händen und Füßen zusammengeschnürt, wie ein Wäschebündel auf dem Sofa. Krause nickte befriedigt.

„So, jetzt brauchen wir nur noch die Polizei zu verständigen. Sie haben doch ein Telephon? Dann bitte, klingeln Sie die Hauptwache an und erbitten Sie die Zusendung eines Transportwagens."

„Die Hauptwache? Hm, die ist am anderen Ende der Stadt. Aber ich kann ja die Wachstube anrufen, die zwei Straßen von hier —"

„Nein, nein," fiel ihm Krause ins Wort, „damit ist mir nicht gedient. Dort haben sie keine Transportwagen. Klingeln Sie nur nach der Hauptwache. Im übrigen lassen Sie sich nicht stören, und fertigen Sie Ihre Patienten ab. Ich bleibe inzwischen hier."

Beinahe mit Gewalt schob der Kriminalbeamte den Arzt über die Schwelle und drückte die Tür hinter ihm zu.



Schrapnells, die von unseren Feinden verwendet werden.

Von links nachs rechts: Amerikanisches, russisches, französisches und englisches Geschoß im Querschnitt gesehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0010

Es waren noch mehr Leute im Vorzimmer, und Schubert, in dem nach Vollendung des Abenteuers wieder der gewissenhafte Arzt erwachte, hatte über eine halbe Stunde zu tun, ehe er sie alle abgefertigt hatte. Gerade, als der letzte Kranke das Zimmer verließ, betrat ein Kommissar der städtischen Polizei in Begleitung zweier Wachleute das Vorzimmer.

„Um was handelt es sich, Herr Doktor?“

„Das soll Ihnen Ihr Berliner Kollege erzählen.“

Schubert wollte in den Salon eintreten, aber die Türe gab nicht nach. Sie war von innen geschlossen. Man hörte deutlich aus dem Nebenzimmer ein dumpfes Stöhnen. Der Arzt erblaßte.

„Um Gotteswillen, der Verbrecher wird sich doch nicht befreit und am Ende den Kommissär verletzt haben?“

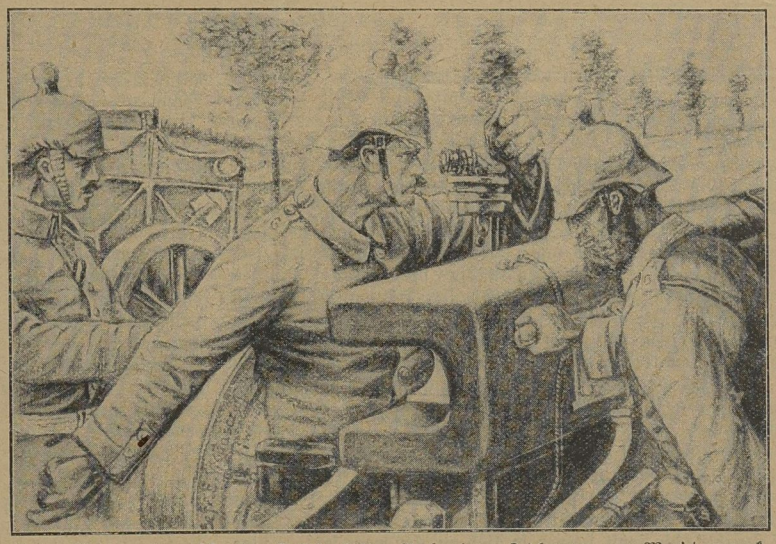
„Das wollen wir gleich sehen!“

Dem gemeinsamen Ansturm der drei Männer hielt die schwache Türe nicht stand. Polternd stürzte sie ins Zimmer.

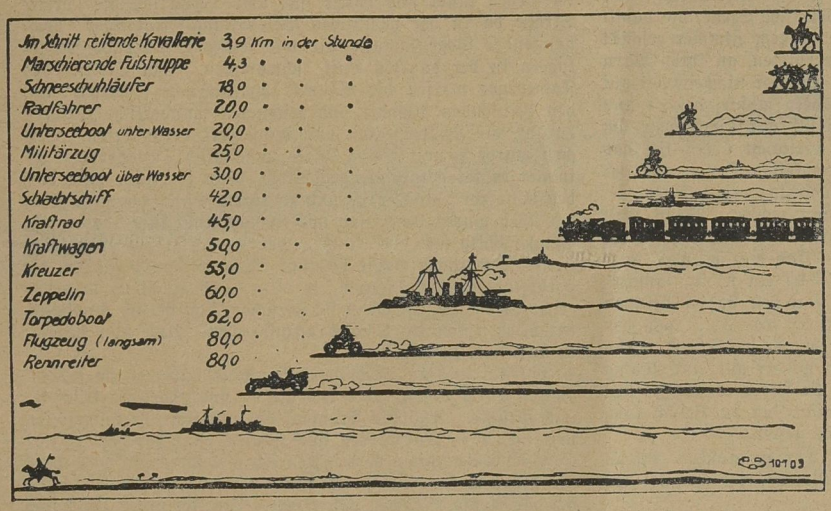
„Gottlob, der Verbrecher ist noch da.“ Und Schubert deutete auf das stöhnende, zusammengeschnürte Bündel, welches auf dem Sofa lag. „Aber wo ist der Kommissär Krause? Und was ist denn das?“

Erschrocken starrte der Arzt um sich. Die kostbaren Bronzen und Nippes waren verschwunden, das Silberschränkchen ausgeraubt.

Drei Monate später wurde der angebliche Krause verhaftet. Er hatte im selben Hotel mit dem Verletzten gewohnt, hatte gehört, wie derselbe vom Portier die Adresse Schuberts erhielt und darauf seinen Plan aufgebaut, sich der wohlgefüllten Brieftasche zu versichern. Dr. Schuberts Bronzen und Silberzeug hatte er gestohlen.

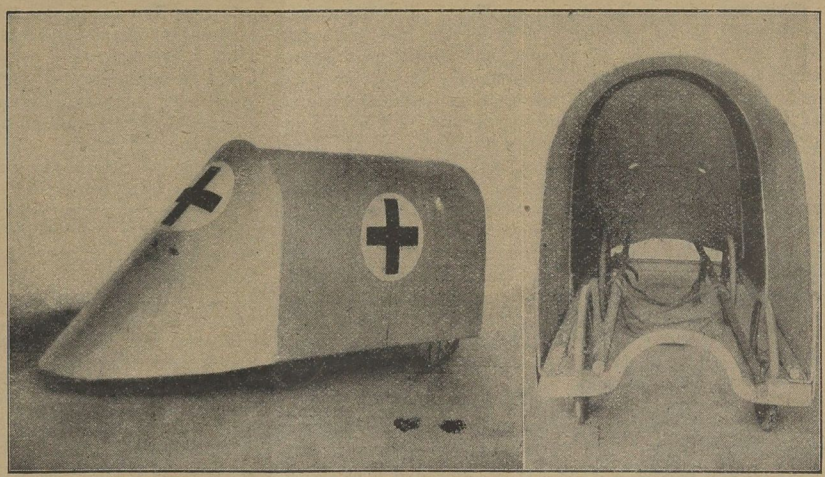


Beim Richten einer schweren Feldhaubitze. Nach einer Zeichnung von Woitascyk.



Militärische Schnelligkeit.
(Zu nebenstehendem Bilde.)

Im jetzigen Kriege spielt die Schnelligkeit eine besondere Rolle. Unsere Darstellung zeigt, wie groß diese bei den verschiedenen militärischen Einheiten ist. Es handelt sich hierbei aber nicht um Rekorde wie sie beim Sport üblich sind, sondern um normale Durchschnittsleistungen. Es wird natürlich im Feld oft vorkommen, daß einzelne dieser aufgeführten Geschwindigkeiten erheblich gesteigert werden. So ist zum Beispiel ein Flugzeug gut imstande, seine Schnelligkeit auf 140 Kilometer n der Stunde zu erhöhen.



Eine gepanzerte Tragbahre, zum Schutze der Verwundeten aus dem Schützengraben. Links die Bahre geschlossen, rechts das Innere der Tragbahre. Nach einer engl. Darstellung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0011

Ihr Kriegsscherflein.

Von Edmund Egon Hollberg.

Warum Onkel Moritz heute nun schon zweimal gekommen war? Das war doch sehr auffallend. Und jedesmal hatte er mit Mutter lange, lange gesprochen. Was aber viel schlimmer war: die kleine Else durfte nicht im Wohnzimmer bleiben; kaum daß sie dem guten alten Onkel, den sie so liebte, die kleine Patschhand geben konnte, wurde ihr auch schon befohlen, ins Kinderzimmer nebenan zu gehen und zu spielen. Das war hart. Der kleine Blondkopf gehorchte augenblicks, wie sich das von selbst verstand; aber hätte wer ihr just in diesem Momente in die sonst immer lustigen blauen Augen geschaut, der würde bemerkt haben, daß ein Schatten in ihnen lag, ein stiller zehrender Gram, wie er gleich verborgen und gleich trostlos nur von einem noch nicht zehnjährigen kleinen Mädchen empfunden werden kann.

Um die Wahrheit zu gestehen: Else hatte großen Kummer, und zwar schon seit einigen Tagen. Sie hatte, als Mama von der Frau Geheimrat Rosenthal letzthin Besuch bekam, plötzlich angefangen, von Papa zu erzählen, ja von ihrem lieben guten Papa, der schon so lange auf Reisen war und von dem sie gar nicht mehr sprechen durfte. Mama wurde, das hatte sie deutlich gesehen, ganz blaß, und Tante Rosenthal, die sonst immer so lieb zu ihr war, sagte einige englische Phrasen, über die Mama zu weinen anfing. Es war mit einem Worte gesagt eine peinliche Szene, die damit endigte, daß Elschen verwarnt und aus dem Zimmer geschickt wurde. Durfte man ihr eigentlich verbieten, an ihren Papa zu denken und von ihm zu sprechen War er nicht immer gut zu ihr gewesen, wenn sie es auch tadeln mußte, daß er nun schon so lange auf Reisen war und sich gar nicht mehr um seine kleine Else kümmerte. Aber vielleicht schien ihr das alles nur so und verstand diese verwickelten Dinge, von der die Großen um sie herum mit merkwürdig verschlossenen Gesichtern zu sprechen pflegten, gar nicht richtig. Wenn man doch wüßte, wie alles in Wirklichkeit war? Sollte nicht der kluge alte Onkel Moritz es wissen? Und war es wohl eine große Sünde, wenn sie jetzt an der Tür ein wenig lauschte, um mehr zu erfahren? Vielleicht sprachen sie da drinnen von Papa, wie es ihm ging und wo er war . . . . ach, das wäre zu herrlich! Einmal zu wissen, wo er sich befand! Ihn wiederzusehen! Und alles wäre dann wieder gut, und Mama brauchte nicht mehr zu weinen, und sie selber konnte spielen, wo es ihr paßte und durfte jedermann, der zu Besuch kam, soviel von Papa erzählen, wie es ihr gefiel.

Es war doch recht schwer, an der Tür zu lauschen. Mama sprach immer so leise, aber Onkel Moritz wenigstens, den konnte man verstehen.

Aber was hörte sie da mit einem Male? Der Papa war gar nicht auf Reisen, er befand sich in Berlin, hier in Berlin und in der Rauchstraße, die sie ganz gut kannte, weil Tante Rosenthal doch auch da wohnte. Himmel! Das kleine Herz drohte ihr stillezustehen. So würde Papa bald wiederkommen und sein liebes Elschen, die sich so nach ihm sehnte, in die Arme schließen? Ach, wenn das nur wahr wäre! Aber dann sprach Onkel Moritz weiter, und plötzlich hatte die kleine Lauscherin keine, aber auch gar keine Hoffnung mehr. Nein, Papa würde nicht wiederkommen, niemals mehr. Hatte nicht Mutti es soeben gesagt? Und dann — aber das war sehr schwer zu begreifen — hatte der Onkel mit seiner klaren Stimme gesagt, jetzt in der schweren Zeit, wo jeder sein Scherflein zum Kriege beitrüge, sei es nun direkt oder indirekt, müsse auch Mama den alten Groll fahren lassen, sozusagen ein Kriegsscherflein beitragen und von Herzen verzeihen. Das werde, wenn auch in anderer Weise, so doch ebensogut wie der Opfersinn einer Sanitätsschwester dem Vaterland dienen; denn alle müßten jetzt einig sein, sich in der gemeinsamen Not zusammenschließen und die eigenen Sorgen, Gehässigkeiten und Uneinigkeiten vergessen, damit das Vaterland leichter gerettet werde. Das und noch vieles andere hatte Onkel Moritz der Mutter vorgehalten, und diese hatte bitterlich geweint und schließlich geantwortet, wenn Papa sich nicht weiter unversöhnlich zeigen wolle, so könne alles wieder gut werden.

Die kleine Else lauschte mit klopfendem Herzen. Sie hatte bei weitem nicht alles begriffen, was der gute Onkel Moritz da auseinandersetzte, aber ein Gedanke saß mit einem Male fest in ihrem blonden Köpfchen: der Papa mußte um jeden Preis zur Mutti zurückgeholt werden. Und was hatte Onkel noch immer wiederholt? Jeder, aber auch jeder müsse ein Kriegsscherflein beitragen . . . . wie, wenn sie selber so ein Scherflein opferte, etwas sehr Mühsames, sehr Schweres unternähme für Papa und Mama und für das große Vaterland, das in Gefahr war, genau wie Onkel Moritz es gesagt hatte.

Lange nachher, als schon der Onkel fortgegangen war, saß die kleine Else in einem Winkel des Kinderzimmers und grübelte mit nachdenklicher, plötzlich ernst und altklug gewordener Miene, wie sie das Große anstellen solle. Und am Abend wußte sie es.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Waren die Straßen lang und gingen immer so in Verwirrung durcheinander! Es war wirklich eine mühselige Arbeit, sich da zurechtzufinden. Klein Elschen hielt einen Augenblick im Gehen inner und schaute sich um. Hell lag die breite Straße da in der weißlichen Beleuchtung mächtiger hochhängender Bogenlampen, die wie seltsame glühende Mondkugeln in der dunklen Luft schwammen. Zu Seiten des Fahrweges warfen die Bäume phantastische Schatten auf den blinkenden Asphalt und zeichneten wunderliche Figuren darauf, die sich bewegten und immerfort veränderten. Elschen wurde es mit einem Male unheimlich. Bisher war sie immer tapfer geradeaus geschritten, denn so mußte man doch bestimmt zur Rauchstraße und zu ihrem Papa kommen. Aber der Weg wurde lang, und noch immer nicht kam das weiße Straßenschild mit dem Namen, den sie sich so gut eingeprägt hatte. Zu fragen wagte sie nicht. Die meisten Menschen, die vorbeikamen, waren auch so eilig und machten so große erschreckende Augen, wenn sie sie sahen, daß sie sich unmöglich entschließen konnte, jemand anzusprechen. Und nun begann es auch noch zu regnen.

Elschen fing an zu weinen. Sie stand unter einem jungen Baum, durch dessen zarte Zweige es unaufhörlich tröpfelte und sprühte. Und die Tropfen, die reichlich herunterfielen und ihr, vom Marschieren und Laufen ganz rot gewordenes Gesichtchen benutzten, vermischten sich mit ihren Tränen. Aber als niemand kam, um sie in ihrem Kummer zu trösten, faßte sich das kleine Mädchen von selber. Sie lief unter ein nahegelegenes Tor, wo sie vor dem Regen besser geschützt war und begann ernstlich nachzudenken, was nun geschehen müsse. Denn etwas mußte jetzt geschehen, um endlich nach der Rauchstraße zu gelangen; das sagte sich die kleine Else und kniff die Brauen zusammen, so, wie sie es bei den großen Personen gesehen hatte, die auch nachdachten und etwas zu ergründen wünschten.

Aber was war das? Ging da nicht auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig ein Herr, der dem Papa glich? Nein, o Gott, er war es ja selber, wirklich der gute liebe Papa! „Pappi, ich bin da!“ schrie die kleine Else mit einem Jubelruf und wollte über die Straße eilen. Im selben Augenblick tauchte ein blendender Lichtschein dicht vor ihr auf, Räder knirschten . . . . . Elschen stieß einen furchtbaren Schreckensruf aus . . . . . im nächsten Augenblick wurde sie von einer unbezwinglichen Gewalt gegen die steinerne Bordkante der Straße geschleudert. —

Unter sorgsamen Händen erwachte sie in dem nahegelegenen Hause, wohin man die kleine Verwundete gebracht hatte, aus der Ohnmacht. Und als der Vater, der auf so merkwürdige Weise sein Kind wiedergefunden hatte, sich zärtlich über den blutenden kleinen Lockenkopf neigte, flüsterte Elschen mit unsagbar glücklichem Lächeln: „Nicht wahr, Pappi . . das Kriegsscherflein . . wir beide . . zu Mutti!“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0012

Undank ist ein arger Gast,
Aber an den angetanen
Liebesdienst den Freund zu mahnen,
Ist so arg wie Undank fast.

Fürs Haus.

Weiß noch keiner, was ihm frommt
Hier auf dunklem Pfade.
Keiner zwingt das Glück, es kommt
Unverhofft als Gnade.

Der Freudenklang.

Durch Deutschland flog ein heller Klang
Vom Süden bis zum Norden,
Ein Ehrenklang, ein Freiheitsklang
Ist laut geklungen worden:
„Der Wütrich ist gefallen,
Durch Gott, den Herrn, gefallen
Mit seinen Henkerhorden."

Drum auf, ihr Männer! auf ins Feld!
Drum auf, ihr deutschen Brüder!
Die Bösen hat der Herr gefällt,
Ihr Glück ersteht nicht wieder. —
Drum auf mit Jubelschalle!
Und ruft und schwöret alle:
„Wir sind und bleiben Brüder."

Nicht Bayern und nicht Sachsen mehr,
Nicht Östreich und nicht Preußen,
Ein Land, ein Volk, ein Herz, ein Heer,
Wir wollen Deutsche heißen;
Als echte deutsche Brüder
Hau'n wir die Räuber nieder,
Die uns're Ehr' zerreißen.

In gleicher Liebe fest und treu,
In einem Bund geschlossen,
Ihr Welschen, ziehen wir herbei
Mit Männern und mit Rossen:
Wie Herbststürme brausen
Und wilde Meere sausen,
So kommen wir geflossen.

So kommen wir, so brausen wir
Und schwören rote Rache,
Und Gott der Herr ist mit uns hier
Und hält die gute Sache;
Der Herr der Himmelsscharen
Wird Recht und Licht bewahren,
Vor ihm erliegt der Drache.

Mit diesem Glauben zieh'n wir aus
Als rechte deutsche Brüder,
In Deutschland stand der Freiheit Haus,
Wir bau'n es tapfer wieder,
In Fahr und Todesflammen
Wir bau'n es kühn zusammen,
Kein Teufel reißt es nieder.

Ernst Moritz Arndt.

Unterricht.

Von A. Olden.

Das Unterrichten und Erziehen ist so recht ein für die Frauenwelt geeigneter, sehr schöner Beruf. Ob er nun im öffentlichen Leben, in der Schule oder in häuslicher Stille ausgeübt wird, er bleibt immer segensreich und gut, sofern er mit Lust und Liebe, mit pädagogischem Verständnis und Taktgefühl betreiben wird. Der Erzieher übt ein hohes und heiliges, gar nicht hoch genug zu bewertendes Amt aus. Besonders in den Mädchenschulen ist die Arbeit der Frau gar nicht zu entbehren. Da sie ihrem ganzen Wesen nach das Mädchenherz leichter als ein Mann begreift, kann sie sich auch leichter in dessen Gedankengang, wie in sein Tun und Lassen hineinversetzen und es darum gerechter beurteilen; denn es heißt auch hier: „Alles verstehen, heißt alles verzeihen; zum wenigsten mit Nachsicht behandeln. Die Frau besitzt eben mehr Nachsicht und Geduld als der Mann. Auch weiß sie mehr als der ins Weite strebende und mehr auf das große Ganze bedachte Mann in ihren Zöglingen Ordnung und Pünktlichkeit, Wahrhaftigkeit und Pflichttreue im Kleinsten und Größten zu wecken und zu fördern und gibt ihnen in allen diesen Tugenden das denkbar beste Beispiel.

Für die Küche.

Grüne Erbsensuppe. Man nimmt zwei Liter grüne, frisch ausgeschälte Erbsen, wäscht sie, nimmt die Hälfte davon und gibt sie nebst 30 Gramm Butter, einem halben, fein geschnittenen Salatkopf, einigen Blättchen Pfefferminzkraut, einer kleinen Zwiebel, einigen Spinatblättern und etwas Salz in eine Kasserolle, dämpft alles ganz weich, treibt es durch, gibt 2 Liter Fleischbrühe, ein Stückchen Zucker und etwas Salz dazu und kocht es eine Weile. Die übrigen Erbsen werden unterdessen in siedendes Wasser gegeben, nebst etwas Salz und Zucker, und weich gekocht, so aber, daß sie ganz bleiben, hierauf abgegossen und ablaufen lassen, dann in die Suppe gegeben und sofort aufgetragen.

Rebhuhnsuppe mit Linsen (aus Ullsteins Kochbuch: Ich kann kochen). Zwei ältere, gut zurechtgemachte Rebhühner, die sich als Braten nicht mehr eignen, werden in Butter gar gebraten. Inzwischen hat man ½ Kilogramm gewaschene, über Nacht in kaltem Wasser geweichte Linsen mit kaltem, weichem Wasser (eventuell mit einer Messerspitze doppeltkohlensaurem Natron) aufgesetzt, weich gekocht und durch ein Sieb gerührt. Die Rebhühner müssen erkalten; dann wird das Brustfleisch abgeschnitten, das übrige Fleisch und Gerippe fein gehackt und mit Brühe oder Wasser eine Stunde ausgekocht. Zwei fein gehackte Zwiebeln und etwas zerschnittenes Wurzelwerk werden in etwas zerlassener Butter braun gedünstet, 2 Liter Brühe oder Wasser dazugefüllt, alles eine halbe Stunde langsam verkocht, durch ein Sieb gegossen, mit der durch ein Sieb gestrichenen Brühe des Rebhuhngerippes vermischt, mit dem ebenfalls dazugefügten Linsenpüree zu seimiger Suppe verkocht, gehörig abgeschmeckt und mit Salz und Pfeffer gewürzt, dann über dem feingeschnittenen Brustfleisch angerichtet.

Rhabarber- oder Stachelbeergrütze. Zwei Pfund Rhabarber, Zucker nach Geschmack, zwei Eßlöffel Kartoffelmehl. Der geschälte und kleingeschnittene Rhabarber wird mit Zucker und etwas Wasser zu Kompott verkocht. Dann verrührt man zwei Eßlöffel Kartoffelmehl in wenig Wasser, fügt dies hinzu und läßt weiter kochen, bis er gar ist. Schüttet die Masse in eine Porzellanform und läßt erkalten, stürzt vor dem Anrichten und reicht gesüßte oder vanillierte Milch dazu. Dasselbe Verfahren mit Stachelbeeren.

Gurkengemüse. Man schält die Gurken stets von der Spitze nach dem Stiel, nimmt das Innere heraus, schneidet 4 Zentimeter lange, 3 Zentimeter dicke Stückchen; diese dämpft man mit Fett bräunlich, gibt Wasser, ein wenig Dillkraut, sowie Salz dazu und läßt sie weich dämpfen. Dann verdickt man die Brühe mit Mehl, gibt etwas gewiegte Petersilie darauf.

Hauswirtschaft.

Tintenflecke aus eichenen Tischplatten (Schreibtischen) entfernt man, indem man sie mit warmem Bier mehrere Male abwäscht. Sollten die Flecke sehr tief eingedrungen oder veraltet sein, so schabt man sie mit feinem Glaspapier ab. Nachher muß die Stelle gewachst werden, was am besten mit sehr wenig Parkettwichse geschieht. Tintenflecke in Schreibtischtuchbelag entfernt man durch Auftropfen von siedender Milch und nachherigem Abreiben mit Benzin.

Kupferne Töpfe dürfen nur dann zum Kochen benutzt werden, wenn ihre Verzinnung ganz einwandsfrei ist. Es ist daher erforderlich, von Zeit zu Zeit nachzusehen, ob die Innenseite der Töpfe noch ganz imstande ist. Gut kupferne Töpfe, die richtig behandelt werden, halten mehrere Generationen aus und besonders kupferne Kuchenformen sind sehr zu empfehlen.

Erprobtes.

Verwendung der Zigarrenasche. Zigarrenasche soll niemals weggeworfen werden! Sie ist ein vorzügliches Putzmittel für alle Metalle. Sind diese mit größeren Flecken behaftet, so vermischt man die Asche mit einigen Tropfen reinen Petroleums, läßt sie einige Augenblicke auf den betreffenden Stellen liegen, verreibt sie dann, spült mit lauwarmem Wasser nach und poliert die Gegenstände mit einem reinen Wolltuche. Auch feine Schmucksachen von Gold und Silber kann man mit Zigarrenasche gut reinigen. Schließlich lassen sich weiße Flecke, die durch Hinstellen heißer Gefäße auf Möbeln entstanden, mit Asche leicht beseitigen: Die mit Petroleum angerührte Masse wird auf die Flecken getupft, nach einiger Zeit mit einem über einer brennenden Lampe geschwärzten Korken tüchtig verrieben, bis die Flecke fort sind, und dann weggewischt. Danach behandelt man die Stellen erst mit einem Ledertuche und lauem Wasser, dann mit Möbeltinktur und einem Leinenläppchen. Zuletzt werden sie mit einem Flanelltuche blank gerieben.

Unfehlbares Mittel gegen Wanzen. Die frischen Triebe des Traubenholunder (rotbeeriger) werden mit Wasseraufguß mehrere Stunden lang gekocht. Mit dem braunen, möglichst konzentrierten Absud bestreicht oder wäscht man die von Wanzen heimgesuchten Stellen. Inzwischen bereitet man einen zweiten Absud, der siedendheiß und dampfend in der Mitte des Raumes aufgestellt wird. Wenn Türen und Fenster geschlossen, wirken die starkriechenden Dämpfe wunderbar. Später ist Reinlichkeit und Sorgfalt nötig, eventuell Wiederholung des Mittels.

Pulver zum Versilbern von Metallen: 15 Gramm salpetersaures Silber, ebensoviel Weinstein, 7 Gramm Zyankalium (giftig), 130 Gramm gemahlener Kalk. Das Pulver wird leicht angefeuchtet und dann auf den zu versilbernden Gegenstand kräftig aufgerieben.

Um das Lackleder gut zu erhalten, bedient man sich folgender Zusammensetzung: 7 Teile gereinigtes Wachs, 3 Teile kohlensaures Natron, ein genügendes Quantum Pflanzenkohle. Diese Mischung gibt einen Lack, der einen ausgezeichneten Glanz gibt und das Lackleder konserviert.

Aquarienkunde.

Terrarien enthalten vielfach Tiere, die die Sonne sehr lieben. Trotzdem aber soll man Fürsorge treffen, daß sie auch den Schatten aufsuchen können. Zu diesem Zwecke legt man kleine Grotten oder Höhlen an.

Wasserschnecken sind für jedes Aquarium erwünscht. Die Rundschnecken nähren sich besonders von Abfällen und faulenden Stoffen, die Spitzschnecken sind Pflanzenfresser, die nur in stark bewachsene Aquarien passen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0013

Kriegskochkiste und -kochbeutel.

Der gänzliche Umschlag auf dem Gebiete der Ernährung zwingt uns, auch unsere Art zu kochen gründlich umzuändern und uns den zusammengekochten Gerichten und den Breibeigaben zuzuwenden, die alle eine lange Kochzeit erfordern und auf unsern rasch kochenden Gasherden nur zu leicht anbrennen. So hat sich das Interesse der Hausfrauen in bisher ungeahntem Maße der Kochkiste und ihren verschiedenen Abarten zugewendet, die ja bekanntlich alle auf dem Prinzip der Erhaltung der Eigenwärme des Kochtopfes beruhen. Das größte Hindernis zur allgemeinen Verbreitung dieser so überaus praktischen, Zeit und Feuerung sparenden Vorrichtungen war wohl der verhältnismäßig hohe Anschaffungspreis der Kisten mit den dazu gehörigen Töpfen. Denn daß es nur mit diesen gradwandigen Gefäßen ginge, war bisher ein feststehendes Dogma, und überdies sind die Töpfe in den käuflichen Kisten meist so groß, daß man mit kleineren Quantitäten gar nicht gut damit zurecht kommen kann. So wirkte die Entdeckung, daß man sich selbst, vollkommen kostenlos, zu jedem vorhandenen Kochgeschirr seine Kochkiste herstellen kann, ordentlich befreiend. In jedem Haushalt findet sich ein Kistchen oder eine Hutschachtel von paßlicher Größe und ein Stoß Makulaturpapier. Man sucht sich die Schachtel oder Kiste so aus, daß sie rings um den Topf, den man hineinzusetzen wünscht, und oben und unten noch ungefähr eine Handbreit Spielraum behält. Nun legt man die Kiste zuerst sauber mit Papierlagen aus, die man oben so überragen läßt, daß man sie zuletzt oben als Deckel übereinanderschlagen kann. Dann beginnt man mit der Ausfütterung. Eine große Anzahl Zeitungsblätter wird auf einem Tisch ausgebreitet und eingefeuchtet in der Art, wie etwa die Wäsche vor dem Rollen. Wenn die Feuchtigkeit durchgezogen ist, nimmt man die Bogen einzeln auf, knüllt sie zusammen und stopft den Boden der Kiste zuerst handhoch gut fest voll solcher Ballen. Darauf nimmt man 3 bis 4 trockene Bogen, stellt den Topf mitten darauf, schlägt die Ecken in den Topf hinein und legt den Deckel darauf. Nun fährt man fort, den Deckel ringsherum mit den feuchten Papierknüllen möglichst fest einzubauen, bis an den Rand des Topfes hinauf. Dann hebt man den Deckel ab, legt nun die bisher nach innen gebogenen Ecken der Zeitungsblätter nach außen um und klemmt sie (mit einem Falzbein) zwischen die innere Kistenwand und die eingepreßten Papierknüllen. Dadurch behält das Ganze eine tadellos feste Form, auch wenn der Topf herausgenommen wird. Der obere Topfrand, der eine Handbreit tiefer stehen soll als der obere Kistenrand, wird zuletzt mit einem auch mit solchen Papierknüllen gefüllten mehrfach verschnürten Paket (genau von der Größe der Kiste) überdeckt, worauf die Deckblätter und der Kistendeckel geschlossen werden. Zum bequemen Herausnehmen des heißen Topfes empfiehlt es sich, ein Band um die beiden Henkel zu knüpfen, wodurch man den Topf besser im Gleichgewicht halten kann. Unser mittelstes Bild zeigt, wie man auf noch andere Weise auch für kleine Töpfe eine Wärmhülle machen kann, in der zum Beispiel angekochter Reis noch ganz gut gar wird. Ungefähr 12 bis 15 Zeitungsbogen werden sternförmig übereinandergelegt, in der Mitte durch einige große Kreuzstiche mit Bindfaden zusammengenäht, und das Ganze auf ein größeres Küchentuch gelegt. Nun stellt man den Topf mit dem angekochten Inhalt auf die Mitte, schlägt schnell das Zeitungspapier darüber zusammen und verknüpft die Ecken des Tuches fest. Man hat so noch nach 2—3 Stunden warmes Essen.

Gewöhnliche Pappschachtel als Kochkiste, für jeden Topf passend.

Das „Einbauen" des Topfes mittels feuchten Papiers.

Der Topf wird eingebunden.

Rätselecke.

Rätsel.

Mit M, mit D erregt es gar oft Streit;
Steht B voran, so ist's in Mensch und Tier;
Beginnt's mit L, bedeckt es Felder breit;
Mit W dient es zur süßen Labung dir;
Mit S kommt's manchem unerträglich vor,
Wenn das mit P stets mehr und mehr sich häuft.
Mit R ertönt es traurig unserm Ohr,
Wenn es des Herzens Wunsch zuwiderläuft.
Gar oft der bitteren Täuschung unterliegt,
Wer das mit Sch als Wahrheit leget aus.
Die Silb', die allem dem zugrunde liegt,
Ist Grundstein auch des ganzen Zahlenbaus.

Rätsel.

Dasselbe Zeichen wird man finden
Wohl von verschied'ner Art,
Ist's rot, so macht es Leiden schwinden
Gar mannigfach und zart.

Ist's schwarz, so wird's den Tapferen schmücken,
Er sei auch, wer er sei. —
Und stolz verkünden allen Blicken:
„Ja, ich war auch dabei."

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel.

Das Haus, die Stadt, das ganze Land,
bestehet durch der Eintracht Band

Tauschrätsel.

So Ocker Rat Tür Sold Meth Rebe Else Bein Bach Lehm Durst Himmel Welle Welt Helm Leer Art Band Neid Aden Rache Lenz Rind Rest Nero Messe Nest Dach Elm Nachen Wunsch Ilm Ritter Reiten Ratte Oder Tee Zerbst Balken Anker Milz Hund Reiter.

„So rüste sich die Welt an dreien Enden, wir trotzen ihr."

Rätsel. Balkon — Balkan.

Dreisilbig. Tagedieb.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0014

Nebraer Anzeiger

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71. Nebra, Sonnabend, 4. September 1915. 28. Jahrgang.

Die deutsche Kriegsanleihe.

Abermals ergeht an das gesamte deutsche Volk die Aufforderung: Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur weiteren Kriegführung notwendig bedarf!

Seit mehr als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber, die ihm an Zahl weit überlegen sind und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt haben. Gewaltige Waffentaten unseres Heeres und unserer Flotte, großartige wirtschaftliche Leistungen kennzeichnen das abgelaufene Kriegsjahr und geben Gewähr für einen günstigen Ausgang des Weltkrieges, den in Deutschland niemand gewünscht hat, auf dessen Entfesselung aber die Politik unserer heutigen Gegner seit Jahren zielbewußt hingearbeitet hat. Aber noch liegt Schweres vor uns, noch gilt es, alles einzusetzen, weil alles auf dem Spiele steht. Täglich und stündlich wagen unsere Brüder und Söhne draußen im Felde ihr Leben im Kampfe für das Vaterland. Jetzt sollen die Daheimgebliebenen neue Geldmittel herbeischaffen, damit unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausgestattet werden können. Ehrensache ist es für jeden, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Und wer dem Rufe Folge leistet und die Kriegsanleihe zeichnet, bringt nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt zugleich sein eigenes Interesse, indem er Wertpapiere von hervorragender Sicherheit und glänzender Verzinsung erwirbt.

Darum zeichnet die Kriegsanleihe! Zeichnet selbst und helft die Gleichgültigen aufrütteln! Auf jede, auch die kleinste Zeichnung kommt es an. Jeder muß nach seinem besten Können und Vermögen dazu beitragen, daß das große Werk gelingt. Von den beiden ersten Kriegsanleihen hat man mit Recht gesagt, daß sie gewonnene Schlachten bedeuten. Auch das Ergebnis der laut heutiger Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums zur Zeichnung aufgelegten dritten Kriegsanleihe muß sich wieder zu einem großen entscheidenden Siege gestalten.

Mehr noch als in den Tagen, da die beiden ersten Kriegsanleihen zur Zeichnung aufgelegt wurden, hat sich die Erkenntnis von der Stärke der deutschen Volks- und Wirtschaftskraft vertieft. Glänzend hat Deutschlands Volkswirtschaft über die gegnerischen Aushungerungspläne triumphiert. Das Erscheinen der dritten Kriegsanleihe folgt jetzt dem Abschluß der Bilanz des ersten Kriegsjahres; daß Deutschland dabei für sich einen ansehnlichen Gewinnst buchen konnte, wird sogar von Feindesseite zugegeben. Mit Recht spricht sich deshalb in der Aufforderung zur Anleihezeichnung das Vertrauen in die Zahlungsbereitwilligkeit des deutschen Volkes aus. Wir sind ganz sicher, daß auch diese dritte Anleihe einen vollen Erfolg haben und dem Ausland zeigen wird, wie töricht die Redereien von der baldigen Erschöpfung Deutschlands sind.

Man hat den Ausgabekurs der dritten Kriegsanleihe infolge unserer steigenden Kreditwürdigkeit und der Festigung der deutschen Kriegswirtschaft noch etwas höher als bei der vorigen Begebung bemessen können. Mit 99 Prozent kommt die wieder fünfprozentige Kriegsanleihe heraus. Es ist eine sichere Anleihe, unkündbar bis zum Jahre 1924, dann Verzinsung am 1. April 1916 beginnt. Es handelt sich also um eine recht rentable Anlage. Die Garantien könnten nicht besser sein. Das Vermögen des Reichs und der Bundesstaaten ist sehr erheblich, die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands kann ohne Beängstigung erwartet werden, so daß ein den Zinsendienst gefährdendes Abflauen der Einnahmen unter keinen Umständen zu befürchten ist. Jeder Deutsche hat das Gefühl größter Sicherheit gegenüber den Schuldverschreibungen des Reiches. An der Spitze der Reichsfinanzverwaltung steht ein Mann, dem man hohe finanzielle Kenntnisse verbunden mit dem Ernst seiner großen Aufgabe zuprechen muß. Er wird die Finanzen des Reiches mit kräftiger Hand in die neuen Bahnen leiten, die sie nach dem Kriege begehen müssen, und wird das materielle Fundament Deutschlands stärken.

Es sind diesmal noch mehr Zeichnungserleichterungen und Zeichnungsbequemlichkeiten geschaffen als früher. Abgesehen von den üblichen Zeichnungsstellen nehmen unendlich viele Anstalten aller Art, darunter auch die Postanstalten, bis in die kleinsten Orte hinein, Zeichnungen entgegen. Die Darlehnskassen sind wieder in weitherzigster Weise zur Betätigung ihrer Kreditaufgabe bereit. Die Zinsen für diesen Zweck sind mäßig und die Rückzahlungsbestimmungen zeigen Entgegenkommen. Deutsche Staatspapiere, insbesondere alte Kriegsanleihe, öffentliche Schuldverschreibungen, private Schuldverschreibungen, viele Effekten anderer Arten können in bequemer Weise und verhältnismäßig hoch beliehen werden. Das Reichsschuldbuch hält sich für diejenigen offen, die die Vorteile an Sicherheit, Schnelligkeit und Billigkeit dieser Zeichnungsart genießen wollen. Ein Zwischenscheinsystem wird zur Beschleunigung der Anlagewünsche beitragen, die Versicherungsgesellschaften werden wieder die Vorteile leihen, und auch sonst ist dafür gesorgt, daß demjenigen, der zeichnen will, sich Schwierigkeiten nicht entgegenstellen.

In einem Erlaß an die preußischen Sparkassen sagt der Minister des Innern: Fast genau ein Drittel der zweiten Kriegsanleihe mit 3016 Millionen Mark ist in kleinen Beträgen gezeichnet worden! Auf die Heranziehung dieser Zeichner wird also wiederum das Hauptaugenmerk der Sparkassen zu richten sein. Die Bereitstellung der Spareinlagen für diese Zeichnungen ohne Rücksicht auf die satzungsmäßigen Kündigungsfristen und ohne Beschränkung auf einen Höchstbetrag, wie solche auf einmütige Anregung des deutschen Sparkassenverbandes bei den vorigen Kriegsanleihen in weitestem Umfange von den Sparkassen gewährt worden ist, wird auch diesmal für die Erreichung des großen vaterländischen Zweckes unerläßlich sein. Daß die Sparkassen die auf diesem Wege erworbenen Kriegsanleihestücke auf Wunsch für ihre Sparer in Verwahrung und Verwaltung nehmen und aus den Zinsen demnächst für sie ein neues Sparguthaben ansammeln, wird vielen Sparern den Entschluß der Zeichnung erleichtern und bietet den Vorteil, daß der Sparer dem Sparen nicht entziehen wird. — Natürlich werden alle Sparkassen des Reiches den Sparern, die ihr Guthaben zur Zeichnung der Kriegsanleihe verwenden wollen, alle Erleichterungen gewähren.

Die Aufforderung zur dritten deutschen Kriegsanleihe ergeht just in einer Zeit, wo die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen im Osten Sieg auf Sieg an ihre Fahnen heften und wo die heldenhafte Türkei aufs neue ihren Bedrängern an den Dardanellen eine schwere Niederlage beigebracht hat. Es wird dem deutschen Volke leicht werden, der ganzen Welt von neuem dartun, welche einmütige Entschlossenheit zur Weiterführung des Krieges bis zu einem siegreichen Ende in Deutschland herrscht. Die Erfüllung dieser Pflicht wird uns nicht schwer werden, denn wir haben den Glauben an Deutschlands nationale Zukunft und wir haben die Mittel, diesen Glauben zu betätigen. Der befruchtende Kreislauf der Kriegskosten hat auch bis in die letzte Zeit hinein seine Geldwunder gewirkt. Die Reichsbank ist stark, die Geldzähe sind niedrig, die Beschäftigung der Industrie ist nach wie vor, den Umständen angepaßt, außerordentlich günstig. Bei den zentralen Sammelstellen des Geldmarktes, den Banken, den Sparkassen, den Versicherungsgesellschaften, den Sozialgenossenschaften usw. liegen riesige Summen. Wer die neue Kriegsanleihe zeichnet, sichert sich einen risikolosen Zinsgenuß und dient dem Vaterlande. Darum: Zeichnet die neue Kriegsanleihe.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Die Zukunft des Ostens.

Wie die „Voss. Ztg.“ mitteilt, schreibt der schwedische Reichstagsabgeordnete Hauptmann Lipedahl über die Zukunft des Ostens: „Niemand kann wünschen, daß der blutige Kampf auf der Ostfront jetzt ein Ende finden sollte durch das Wiederverteilen des alten Standes der Dinge, jetzt, wo die ersten Sonnenstrahlen durch das Gitter des großen russischen Volksgefängnisses hindurchzuleuchten beginnen. Wir dürfen nicht die fünfzig Millionen Finnen, Polen und Kleinrussen, auch nicht die Letten, Esten und Litauer als Gefangene auf Lebenszeit betrachten, wir müssen vielmehr wünschen, daß Hindenburgs erfolgreiche Offensive auf der Ostfront fortgesetzt wird, bis die Pforte des russischen Volksgefängnisses endgültig eingeschlagen ist. Während der letzten Jahrzehnte sehnte sich die russische Volksseele nach Licht und Freiheit. Bald kommt vielleicht der heilige, geschichtliche Augenblick auch für Rußlands imposantes und anbetungswürdiges Volk. Was wir Schweden für die armen unterdrückten Völker wünschen müssen, ist also Frieden und Freiheit zusammen.“

•

Tiefe Erregung in Moskau.

Moskau ist nach den Berichten schwedischer Zeitungen mit Verwundeten derart überfüllt, daß die Eröffnung der Schulen auf Oktober verlegt wurde, weil keine Schule frei ist. Die Arbeiterfraktion reichte eine Denkschrift über die Behandlung der flüchtigen Polen ein. Neuerdings wurden Massenarreste in einzelnen Verschickungsorten vorgenommen. Gruppenweise wurden Gesellschaften, Schülerinnen, Geistliche und Advokaten verhaftet. 100 Kinder unter zwölf Jahren wurden von den Eltern getrennt und in Gefängnissen untergebracht. Gegen die meisten liegt nichts vor. Die nervöse Erregung, sagt die Denkschrift, befiel offenbar auch die Behörden, in normaler Zeit ist es unmöglich, daß kleine Kinder in Arrestantenwagen verschickt und in dunklen Gefängnissen untergebracht werden.

•

Friedensneigungen in Italien?

Beirenden erregt in Pariser leitenden Kreisen ein Artikel der römischen „Tribuna“, der eine Abwägung der Vorteile der beiden Staatengruppen Europas vornimmt für den Fall, daß gegenwärtig eine Friedenskonferenz zusammenträte. Besonders verstimmt die Einleitung des Artikels, daß hervorragende italienische Staatsmänner diese Frage erörtern, obschon der Minister des Äußeren Viviani in seiner letzten Kammerrede die leiseste Anspielung auf den Frieden als Hochverrat am Vaterlande bezeichnete. Der seit Wochen fern von Italien weilende Giolitti nahm, wie bestimmt versichert wird, auf die „Tribuna“ keinen Einfluß, es handle sich vielmehr um Stimmen kriegsmüder Anhänger Salandras.

•

Neue Offensive Serbiens?

„Echo de Paris“ meldet aus Saloniki, man wolle von zuständiger Seite erfahren haben, daß Serbien seit zwei Monaten über Salonik große Mengen Munition, besonders Granaten, Flugzeuge, Panzerautomobile und pharmazeutische Artikel erhalte, die den Heeresbedarf für über ein Jahr decken. Die serbische Armee bereite sich auf einen energischen Vorstoß vor, um die österreichisch-ungarische Armee zu zwingen, Truppen von der russischen Front abzuziehen. Aus Agram wird berichtet, daß an der serbischen Front in letzter Zeit nur Artilleriekämpfe stattfanden. Die Serben machten keinen einzigen Angriffsversuch. An der montenegrinischen Front wurden kleinere Angriffe von den Österreichern leicht abgewiesen.

•

Die Türkei gegen einen Sonderfrieden.

Die Konstantinopeler Zeitung „Tanin“, die den amtlichen Stellen nahesteht, weist den von Gustave Herve in der „Guerre Sociale“ angeregten Gedanken, der Türkei einen vorteilhaften Sonderfrieden anzubieten, zurück. Ein solcher Vorschlag sei eine Beleidigung der für Vaterland, Religion und Ehre kämpfenden Nation.

Siegesjubel in Konstantinopel.

Die Nachricht von dem großen Siege an den Dardanellen ist in Konstantinopel mit ungeheurem Jubel aufgenommen worden. Die für die Türken so äußerst erfolgreichen Kämpfe am nördlichen Abschnitt der Suvlabucht bedeuten den Höhepunkt der seit dem 6. August dort eingesetzten Operationen. An den beiden letzten Kampftagen leitete, wie der „Frankfurter Zeitung“ berichtet wird, Lord Hamilton selbst die Schlacht. Die englische Absicht war, sich der Höhe von Kirtisch Tepe zu bemächtigen, um dann nach Anafarta durchzustoßen. Auf diesem Wege wollten die Engländer eine gesicherte Basis für ihre späteren, im Rücken der türkischen Stellungen gedachten Bewegungen gegen Maidos erobern. Mit einem Ungestüm und Heldenmut ohne gleichen vernichtete die türkische Division diesen kühnen Plan. Die letzten Taten der türkischen Armee stehen in ihrer Bravour ohnegleichen da. Nach ungeheurer Schlacht fielen an beiden Tagen etwa 600 englische Offiziere.

Von den seit dem 6. August an der Suvlabucht gelandeten Infanteriedivisionen gehören 3 der neu formierten Armee Kitcheners an, ferner 2 der Territorialdivision, auch wurde eine Kavalleriedivision ohne Pferde, welche wie Infanterie verwendet wird, an et. Ende [illegible] waren es ungefähr 100 000 Mann. Die Kavalleriedivisionen, die während der Kämpfe fast vollständig aufgerieben wurden, stehen unter dem Kommando von Lord Longfield. Die türkischen Truppen brachten in äußerst harten Kämpfen überall das Vorgehen der Engländer zum Stillstand, deren ganze Stellung jetzt von einer starken überhöhenden türkischen Position umschlossen ist.

Die türkische Armee ist an allen Punkten in festem Besitz der Höhe, während die Engländer jetzt unter den Türken, auf den zum Meere abfallenden Hängen sitzen. Die Verluste der Engländer seit dem 6. August an Toten und Verwundeten betragen mehr als 50 000 Mann. Aus den Aussagen der englischen Gefangenen geht hervor, daß dort noch nichts von dem Falle Warschaus, geschweige denn der anderen Festungen bekannt war. Tagegen wurde den englischen Truppen eingeredet, daß die russische Armee die Eingänge des Bosporus besetzt habe und beide Armeen vereinigt werden sollten. Die englischen Gefangenen wollten nicht glauben, daß sie belogen worden seien. Bemerkenswert ist, daß im Gegensatz zu den ersten Monaten sich jetzt zahlreiche Engländer gefangennehmen lassen.

Sedan.

Es ist noch nicht lange her, daß von vielen Seiten angeregt wurde, die Feier des Sedantages einzustellen, damit bei unsern Nachbarn jenseit der Vogesen, die alte Wunde verharsche und eine Verständigung leichter werde. Im Sturmwind des ungeheuerlichen Krieges, den unsre Feinde uns vor einem Jahre aufgezwungen haben, ist dieser Anregung verblaßt. Niemand spricht mehr von ihr, niemand denkt mehr an die. Die wenigen noch lebenden Mitkämpfer des Krieges von 1870/71 bekennen mit jubelndem Herzen, daß das heutige Geschlecht der deutschen Nation, das heutige Heer und seine Führer und mit ihnen die junge deutsche Flotte in dem gegenwärtigen Kriege nicht nur die Errungenschaften einer großen Vergangenheit und den ererbten Ruhm treu gewahrt haben, sondern auch den gesteigerten Anforderungen, die die Zeit an sie gestellt hat, in glänzender Weise gerecht geworden sind. So manche Ruhmestat, die in der vaterländischen Geschichte bisher einen hervorragenden Platz einnahm, wird durch die Ereignisse des gegenwärtigen Krieges in den Schatten gestellt werden, aber dennoch wird auch künftighin der Sedantag als nationaler Festtag begangen werden.

Wir wissen es heute sicherer; denn je: jenseits der Vogesen gibt es keine Versöhnung, gibt es keine Freundschaft mit Deutschland, [illegible] von der Eisch bis an den Belt ein Volk in Waffen, in keiner Not sich trennend und Gefahr. Das Erbe des Sedantages ist von den Söhnen und Enkeln hochgehalten und treu bewahrt worden, sie haben neu erworben, um dauernd zu besitzen, ganz so, wie unsere führenden Männer einer großen Zeit es vorausgesagt haben: Deutschland wird nach fünfzig Jahren noch einmal das Errungene gegen Frankreich behaupten müssen.

Gewiß, wir werden nach diesem Kriege vielleicht neue Gedenktage feiern, deren Glanz und Ruhm der jetzigen Generation strahlender

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219150904-19/fragment/page=0015